



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 182 | **MAI 2017** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

**2 Euro**



**MÜLL VERMEIDEN**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik  
Simon Grabner (sg), Zivildienstler

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter;  
Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi;

Titelfoto (de): Müllvermeidung

Auflage: 38.000 Exemplare

## Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz  
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

## Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,

Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37,  
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663  
Verein Wohnen Steyr, B 29,  
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

# LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

## 13-jähriger Kupfermuckn-Fan

Ich habe mich in meine erste Kupfermuckn so vertieft! Erstaunlich, wie manche tragische Dinge passieren! Meine Mama kauft oft die Kupfermuckn doppelt, und ich lese jedes Exemplar sehr genau und warte jedes Mal sehnsüchtig auf die neueste Ausgabe. Neulich ging ich mit meiner Schwester nach der Schule einkaufen. Wir gehen in das »BRG solarCity«. Folglich erledigten wir - besser gesagt ich - den Einkauf beim SPAR am Lunaplatz. Wir wollten Mama mit einem Mittagessen überraschen. Unter anderem bezahlte ich ihr Eis, obwohl sie von Mama zwei Euro für eines bekommen hatte. Sie ging also aus dem Geschäft und draußen traf ich sie mit der Kupfermuckn. Sie meinte: »Laura, du hast eh das Eis bezahlt und der Mann da hat so nett dreingeschaut, da musste ich die Zeitung kaufen!« Ich dachte mir: »Jetzt wird sie auch zum Kupfermuckn-Fan!« Im Gegensatz zu vielen Menschen weiß die Kupfermuckn beziehungsweise deren Mitglieder, wie man grüßt und lächelt. Ich bin zwar erst 13 Jahre alt, aber es wäre doch eine gute Idee, einen Artikel zu veröffentlichen mit dem Titel: »Die Welt aus der Sicht der Kinder!« Es würde mich sehr freuen, ihn zu schreiben! Liebe Grüße, *Laura Hollerweger, Asten*

## Nicht registrierte Verkäufer

Hallo ihr Lieben! Da kam gerade ein Kupfermuckn-Verkäufer zu mir und fragte nach einer Spende. Ich gab ihm zwei Euro und wollte dafür eine Zeitung. Er wollte mir diese aber nicht aushändigen. »Brauche Geld für Essen, lies Zeitung online.« Ich hab ihm gesagt, dass ich das nicht okay finde, wollte auch keinen

Streit anfangen. Ich unterstütze gerne die Zeitung und die Menschen, die dahinter stecken. Aber das fand ich jetzt nicht okay! Den Namen des Herrn habe ich mir leider nicht gemerkt. Passiert ist das Ganze vor dem Sonnenator-Laden. Alles Gute und liebe Grüße, *Eva Liebmann (E-Mail)*

## Antwort - nicht registrierte Verkäufer

Das Problem, dass einzelne Verkäufer die Kupfermuckn ohne Ausweis verkaufen und dann oft unsere Verkaufsregeln nicht einhalten, hängt sehr stark damit zusammen, dass wir nicht mehr alle Hilfesuchenden aufnehmen können. In Linz, Wels und Steyr haben wir schon 250 Verkäufer und die geeigneten Verkaufsplätze sind bereits sehr stark frequentiert. Andererseits sind wir mit bis zu 40.000 Zeitungen Auflage im Monat auch schon auf einem Niveau, das wir in Oberösterreich kaum mehr steigern können. Damit sich die Einkommens-Chancen nicht verschlechtern, soll die Verkäuferzahl nur im Verhältnis mit der Auflage steigen. So kommt es dann vor, dass nicht registrierte Verkäufer sich Zeitungen von regulären Verkäufern besorgen. Das ist zwar nicht gestattet, oft sind es aber Freunde oder Angehörige, die dann ohne Ausweis verkaufen. Derzeit nehmen wir monatlich maximal fünf neue Verkäufer aus der Gruppe der Flüchtlinge beziehungsweise Notreisenden aus Osteuropa auf, das entspricht in etwa dem Abgang. Solange es neben der Kupfermuckn kaum gemeinnützige Beschäftigungsmöglichkeiten für Flüchtlinge gibt, wird der Zulauf unsere Möglichkeiten übersteigen und so werden auch weiterhin immer wieder Personen ohne Verkaufsgenehmigung anzutreffen sein. *Das Redaktionsteam*

## Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



# Ich fing in der Pubertät mit dem Trinken an

## Geschichten alkoholkranker Menschen

### *Mein Vater schlug mich, und ich trank immer mehr*

Ich begann früh mit dem Alkohol. Schon mit 13 Jahren. Zuerst war es nur am Wochenende, oder wenn ich mich mit ein paar Freunden traf. Da war es auch noch nicht so schlimm, denn wir tranken nur Bier. Meine Eltern merkten es zuerst nicht, denn sie waren den ganzen Tag in der Arbeit, und am Wochenende war ich ohnehin nur unterwegs. Wenn ich am Wochenende ab und zu ein bisschen zu viel Alkohol getrunken hatte, schlich ich mich immer ganz leise nach Hause, dass es keiner merkte. Doch eines Tages erwischte mich mein Vater. Der schrie mit mir und schickte mich sofort ins Bett. Natürlich bekam ich Hausarrest. Das

passte mir gar nicht, aber das habe ich auch überstanden. Als der Hausarrest vorbei war, ging dann die ganze Prozedur von vorne los. Nur musste ich ein bisschen mehr aufpassen, wenn ich nach Hause ging, denn mein Vater passte natürlich auch mehr auf. Aber es kam so, wie es auch kommen sollte. Denn ich hatte schon einmal einen ziemlichen Rausch, da schrie er wieder mit mir, und schlug sogar auf mich her. Das verkraftete ich gar nicht. Ich trank dann jeden Tag schon eine Menge. Zu Hause funktionierte es gar nicht mehr, denn mein Vater war ständig böse auf mich und schlug mich. So trank ich immer mehr Alkohol. Er sah sich mit mir gar nicht mehr hinaus und ging aufs Jugendamt. Da bekam ich dann eine Jugendbetreuung. Es wurde dadurch auch nicht besser. Ich trank trotzdem weiter und

stellte dadurch auch einiges an. Denn die Freunde, mit denen ich immer herum hing, waren auch nicht immer die heiligsten. Da fielen uns natürlich genug Albernheiten ein, die wir anstellen konnten. Dann gelangte ein RSA Brief nach dem anderen ins Haus. Aber das war mir ziemlich egal. Ich fand es auch noch lustig, denn ich war eh immer betrunken, und da sieht man es immer anders, wesentlich lockerer. Ich kam dann auch nicht mehr so oft nach Hause, denn die ständige Suderei von meiner Eltern, und die vielen Schläge meines Vaters hielt ich nicht mehr aus. Ab und zu, wenn ich Tage dabei hatte, an denen ich keinen Alkohol trank, tauchte ich wieder zu Hause auf. Natürlich wurde ich nicht mit offenen Armen empfangen. Die Jammerei meiner Eltern hörte einfach nicht auf. Mit der Zeit



lernte ich neue Freunde kennen. Die waren um einiges älter als ich, aber da fühlte ich mich verstanden. Auch sie tranken ziemlich viel Schnaps. Es dauerte sehr lange, bis auch ich anfang, zur Schnaps-Flasche zu greifen. Anfangs schmeckte mir dieses Zeug gar nicht. Mir war dann aber alles egal. Die Tage, Wochen und Monate vergingen. Die halbe Zeit wusste ich aber gar nichts mehr, denn der Schnaps lässt einen viel vergessen. Leider, denn eigentlich war ich noch jung, und die anderen fanden es immer lustig, wenn sie mich abfüllen konnten. Es gab auch Tage, an denen ich keinen Schnaps trank, aber die waren für mich die Hölle. Ich zitterte am ganzen Körper, dann hatte ich schubweise Schweißausbrüche. Ich fühlte mich, als hätte ich eine schwere Grippe gehabt. Am nächsten Tag kam dann aber ohnehin wieder meistens einer mit einer Flasche Schnaps vorbei. Dann ging es meinem Körper schon wieder besser. An solchen Tagen ohne Alkohol dachte ich mir immer, dass ich mit dem Scheiß aufhöre, denn mir ging es immer elendig. Aber dem war nicht so. Ich konnte einfach nicht aufhören,

noch dazu, wenn man ständig eine Flasche vor der Nase stehen hat, ging das natürlich noch schwerer. Ich dachte mir immer: »Mein Leben ist ohnehin schon gelaufen, was soll's?« Doch dann lernte ich jemanden kennen. Sie trank so gut wie keinen Alkohol. Eine Zeit lang ging es ja gut, da trank ich trotzdem weiter, bis sie mich einmal darauf hinwies, ob das nicht doch zu viel wäre, und ob ich nicht zumindest mit dem Schnaps aufhören könnte. Ich versuchte es wirklich. Die erste Woche war die Hölle für mich. Allmählich war alles vorbei. Doch dann habe ich angefangen, wieder heimlich ein Stamperl zu trinken. Meine Freundin ertappte mich dabei und war furchtbar böse auf mich. Sie stellte mir ein Ultimatum. Ich beschloss, nicht mehr zum Schnaps zu greifen. Der Alkohol-Konsum mit Bier und Wein ging aber weiter. Dann wurde es mir selber zu viel. Ich brach mit der Zeit sämtliche Freundschaften ab, denn ich kam drauf, dass es ein besseres Leben gibt, und dass das ohnehin nur Sauf-Kumpane waren. Eines Tages hörte ich dann auf, Alkohol zu trinken. Man lebt ganz anders, man kann auch mehr unternehmen. Ich hätte

mir früher nie gedacht, dass ich da jemals wieder heraus komme, zumindest nicht ohne Entzugsanstalt. Es wird mit Sicherheit auch so bleiben. *Dominic (Wels)*

## ***Kann mir Leben ohne Alkohol nicht vorstellen***

Begonnen hat es mit dem Most. Wenn mein Opa fragte: »Wer holt Most aus dem Keller?«, meldete ich mich freiwillig und trank schon heimlich beim Fass ein paar Züge, indem ich mich unter die »Pippn« legte. Die Eltern durften das nicht wissen, denn ich war erst 13. In der Lehre als Maurer war es noch üblich, dass Bier getrunken wurde. Wer nicht mittrank, gehörte nicht dazu. So richtig zum Saufen begann ich aber beim Bundesheer. Ich arbeitete in der Küche, und wir hatten immer viel Zeit zum Trinken. Wegen des Alkohols verlor ich dann später immer wieder meine Arbeit. Ich machte blau, hatte viele Krankenstände, und im Jahr 1994 schickte mich die Firma erstmals auf Entzug, sonst wäre ich rausgeschmissen worden. Zwei Wochen später wurde ich dann doch gekündigt. Ich war fortan hauptsächlich über Leasing-Firmen beschäftigt. Der Arbeitswille war noch da. Doch ich soff bis zu 30 Bier am Tag, davon 15 in der Arbeit. Am Bau war das nicht außergewöhnlich, vom Polier bis zum Hilfsarbeiter wurde getrunken. Ich fühlte mich nicht als Alkoholiker. Mir war nur noch das Saufen wichtig. In Amstetten wurde ich zweimal delogiert. Ich zahlte keine Miete und keinen Strom mehr und dachte mir: »Macht mit mir, was ihr wollt.« Vor 14 Jahren kam ich dann nach Linz. Der Bürgermeister von Amstetten zahlte mir die Fahrkarte, weil er keine Obdachlosen wollte. Ich schlief dort im Parkhaus neben dem Bahnhof. In Linz übernachtete ich in Parks oder beim Bahnhof und lernte dort andere kennen, die sich in einer ähnlichen Situation befanden. Wir waren eine Partie von sieben Männern. Da fühlt man sich sicher. Mir war wichtig, nicht alleine zu sein. Am Anfang hatte ich keine Meldeadresse, lebte als »U-Boot« und hielt mich mit Schnorren über Wasser. In der Bahnhofs-Szene hatte damals Gerard das Sagen. Er brachte mich zur Kupfermuckn. Seit zwölf Jahren verkaufe ich die Zeitung. Zu der Zeit schlief ich in der Waggonie, das waren abgestellte alte Waggonen bei der Unionstraße. Ich hatte dann eine Post-Adresse beim Obdachlosen-Streetwork. Bei der Kupfermuckn lautete das Schwerpunkt-Thema: »Winter auf der Straße«. Ich zeigte ihnen die Waggonie. Das war vor etwa vier Jahren, und mir wurde angeboten, zur Wohnbetreuung »Wieder Wohnen« in die Marienstraße zu gehen. Damals war ich schwer am Trinken. Mir wurde geraten, auf

jeden Fall nüchtern zu kommen. Das konnte ich einhalten. Vor vier Jahren erhielt ich dann meinen Mietvertrag für eine Übergangswohnung und 2014 bekam ich eine Wohnung von der GWG, in der ich heute noch wohne. Ich lebe jetzt mit zwei Katzen zusammen. Meine Zahlungen habe ich immer geleistet. Es ist eine Mansarden-Wohnung im dritten Stock. Irgendwann hätte ich gerne später eine Wohnung mit Lift oder im ersten Stock. Insgesamt hatte ich vier abgeschlossene und eine abgebrochene Alkohol-Therapie. Geholfen hat keine. Bei jedem Mal kam der Rückfall früher. Heute trinke ich fast nie mehr Schnaps. Das ist das Wichtigste. Auf Schnaps werde ich extrem aggressiv. Wegen Ordnungsstörungen und anderen Rauschgeschichten landete ich immer wieder bei der Polizei. In den letzten 14 Jahren verbrachte ich mindestens ein Jahr in Haft. Seit ich wieder eine Wohnung habe, war ich nicht mehr in Haft. Früher war mir alles egal. Das Geld war immer schon in ein, zwei Tagen weg. Wenn ich jetzt mein Geld bekomme, bezahle ich zuerst alle Rechnungen für die Wohnung wie etwa den Strom. Meine beiden Katzen haben ebenfalls Vorrang. Ich weiß, dass ich nichts trinken sollte, aber ganz ohne Alkohol kann ich mir das Leben nicht vorstellen. Oft trinke ich sogar einige Tage gar nichts. Ab und zu erwischt es mich aber noch ordentlich. Wenn die Stimmung passt, gebe ich ziemlich Gas. *Leo*

### Getrunken wurde alles, was flüssig war

Als Jugendlicher in den 60ern war das Fortgehen in Wien nur an den Wochenenden angesagt. »Saturday Night Fever« in Diskotheken und Gemütlichkeit beim Heurigen. Als Bäcker musste ich immer früh aufstehen, und so blieb ich unter der Woche zu Hause. Dass das Trinken einmal zum Problem werden könnte, habe ich mir gar nicht gedacht. Als ich dann von Hamburg weg zur See fuhr, lernte ich richtiggehend das Saufen. Dort hieß es, wenn du

nicht trinkst, bist du kein Mann. Bei der Seefahrt ist das generell ein Problem: viel Arbeit, und auch nach der Arbeit immer mit den gleichen Leuten zusammen sein. Getrunken wurde alles, was flüssig war und es stimmt auch wirklich, dass auf der See viel Rum getrunken wird. Irgendwann war ich so weit, dass ich schon zum Frühstück ein Achterl Rum trank. Da die ganze Besatzung gerne zum Alkohol griff, war das eigentlich kein Problem. Als ich dann nach Linz kam, meine Frau kennen lernte und die Kinder zur Welt kamen, wurde mir bewusst, dass das nicht so weiter gehen kann. Ich schaffte es, über weite Strecken trocken zu bleiben. Ab und zu beim Fortgehen hängte ich mir einen gehörigen Rausch um, aber sonst hielt ich mich schon zurück. Als mich bei der Trennung meine Frau hinauswarf, lud mich der Nachbar zum Trösten auf ein Bier ein, es wurde aber ein riesiger Rausch. Eine Zeit lang habe ich dann wieder heftig getrunken. Das war zu jener Zeit, als ich auch noch obdachlos wurde. Ich fühlte mich aber beim Trinken nie wohl, und eigentlich habe ich nicht wirklich die Veranlagung zum Trinker. Schließlich ging es auch im Leben wieder etwas bergauf, und heute trinke ich nur mehr bei wenigen Gelegenheiten. *Bertl*

### Als 14-Jährige trank ich dann zum ersten Mal

Der Alkohol ist eine legale Volksdroge, wie es so schön heißt. Auch ich bin schon seit Jahren dieser legalen Droge verfallen. Als Kind konnte ich kein Bier riechen, denn mir grauste davor. Mit Wein war ich eigentlich nie konfrontiert, und der Sekt perlte mir zu viel. Freilich bin ich auch mit härteren Sachen in Kontakt gekommen. Bei den Großeltern am Land wurde ein bis zwei Mal im Jahr Schnaps gebrannt und wir durften verständlicherweise wegen der Dünste, die da austraten, nicht in die Werkstatt. Das wäre nichts für Kinder. Als Most gepresst wurde, durften wir aber schon dabei sein. Auch war es bei uns daheim nor-

mal, dass, wenn sich wer gestoßen hat, ein Vorlauf, der ja ein Produkt des Schnapsbrennens ist, aufgelegt wurde, wenn es keine offenen Wunden gab. Also war für mich der Umgang mit Alkohol normal. Als 14-Jährige trank ich dann zum ersten Mal auch einen. Der Freund meiner Schwester lud mich an meinem Geburtstag auf ein paar Bacardi-Cola ein. Für mich war das okay, ja fast normal, und das Zeug schmeckte mir sogar. Freilich trank ich dann immer wieder das eine oder andere Getränk. So richtig schlimm wurde es aber erst, als ich auf der Straße landete. Es stand praktisch auf dem Tagesplan, besoffen zu sein, denn sonst hält man den Scheiß ja nicht aus. Den ganzen Tag irgendwo herumlungern und nur in den Einrichtungen herumhängen, das war auch nicht das Wahre. Außerdem sofften die meisten meiner Bekannten und Freunde auch. Ich wollte ebenso dazugehören. Auch die Situation in der Notschlafstelle machte es nicht besser. Dies alles sollen keine Ausreden für meinen Alkoholkonsum sein, und ich stehe dazu. Heute ist es weit weniger als früher, doch so ganz ohne diese Droge kann und will ich auch nicht leben. *Sonja*

### Er erbrach Blut und machte sich in die Hose

In meinem Leben wurde ich noch nie wirklich vom Glück verfolgt. Anstatt mir unter die Arme zu greifen, bekam ich jeden Morgen von meinem Gastgeber, der mich auch bei sich schlafen ließ, ein Bier und einen Schnaps. Anfangs war alles noch recht lustig. Nach dem Guten-Morgen-Gesöff war der Tag vollkommen in Ordnung. Alkohol habe ich zur damaligen Zeit noch nicht recht viel vertragen, und irgendwie wollte ich das auch nicht. Nüchtern kann man die Probleme viel besser in Angriff nehmen. Man sieht einfach alles objektiver. Ich dachte mir, ich nütze die Chance, dass ich bei diesem Typen pennen kann, und werde mein Leben wieder hinbiegen. Jeden Morgen, wenn Herr Stern (Name





wurde geändert) aufstand, setzte er eine Kanne Kaffee auf, öffnete eine Dose Bier und trank ein paar Kräuterliköre. Natürlich hat er mir auch so ein alkoholisches Frühstück angeboten. Ich nahm dieses dankend an und kippte es mir in die Birne. Langsam rutschte ich tiefer ab. Also beschloss ich, mir auf dem schnellsten Weg Arbeit zu suchen. Schließlich wollte ich nicht so enden wie er. Je intensiver unsere Rausche waren, desto öfter eskalierte die Lage. Sobald wir zu viel getankt hatten, hauten wir uns immer wieder auf das Maul. Ich wollte die Notbremse ziehen und aussteigen, doch leider war ich schon viel zu tief drinnen in dem Gefängnis der Sucht. Auch die Umstände, wie ich lebte, machten mir täglich immer Angst und Unmut. An einem Herbstabend saßen wir im Grünbach-Park am Welser Bahnhof. Wir waren so etwa elf Leute, und der Alkohol floss in Mengen, wie bei einer Firmenfeier mit tausend Gästen, wir waren jedoch nur zu zehnt. Wir haben fleißig getrunken, auch dann noch, als die ersten kotzten. Nach und nach beschlossen wir, uns Schlafplätze zu suchen. Als es dann zu regnen begann, sagte Herr Stern, wir sollten uns zusammen packen und zu ihm gehen. Als wir bei ihm zu Hause ankamen, besetzte gleich jeder seinen Platz, weil eigentlich jeder seinen Stammplatz hatte.

Herr Stern richtete für Denise, Markus und mich eine Jause her. Er selber aß natürlich nichts Festes, sondern trank lieber ein paar Schnäpse. Ich hatte das Privileg, ganz alleine im Wohnzimmer schlafen zu dürfen. Denise und Markus hatten nicht so viel Glück. Sie mussten bei Herrn Stern im Schlafzimmer liegen, ja sogar im selben Bett. Aus den Erzählungen von Markus weiß ich, dass sich Herr Stern unmenschlich benommen hatte. Nachdem zu massiven Alkoholgenuss des Herrn Stern wurde ihm übel, und es kam ihm die ganze Zeit hoch. Anstatt aufs Klo zu gehen und sich zu übergeben, schluckte er es immer wieder runter, bis es zu viel wurde und er ins Schlafzimmer kotzte. Der Gestank war erbärmlich jeder halbwegs normale Mensch hätte es sofort weggewischt. Herr Stern jedoch nicht. Der legte sich beinhart ins Bett und schlief. Und wenn ich mich nicht irre, müsste heute noch etwas von dem Erbrochenen dort liegen. Aber das ist nicht das einzige, was dort alles schief gelaufen ist. Eines Nachts geisterte Herr Stern im Schlafzimmer herum und fand die Türe nicht. Also stellte er sich zu seinem Gummibaum im Schlafzimmer und pinkelte einfach auf diesen. Und es wurde schlimmer. Er erbrach Blut und machte sich in die Hose. Auf längere Dauer wollte ich mir

das nicht mehr antun. Ich packte meine sieben Sachen, verabschiedete mich von Herrn Stern, erklärte ihm noch, dass das nicht mein Lebensziel ist, mich jeden Tag ins Koma zu saufen, und ging. Hinter meinem Rücken wird fleißig über mich geschimpft. Ich aber werde nun mein Leben ändern, und wenn sie es mir nicht gönnen, sollen sie so weiter machen. Ich will endlich wieder ein normales Leben haben und ich schaffe es, wenn ich mich so richtig heftig dahinterklemme. *Dirk (Wels)*

### ***Kaum war ich munter, dachte ich schon ans Saufen***

»Der Durst bringt mich noch um« - so lautete mal mein Motto jeden Morgen, denn ich hatte echt einmal ein Problem mit dem lieben Alkohol. Ich meine: Getrunken habe ich ja schon immer, aber zum Schluss war es schon ganz schlimm. Da habe ich in der Früh schon gezitert. Selber bekommt man das gar nicht so mit oder man redet sich ein, dass man kein Problem mit dem Alkohol hat. Gut, ich war zu dieser Zeit obdachlos, und da versucht man, mit dem Alkohol seine Probleme wegzusaufen, was aber nie gut gehen kann. Denn damit sitzt man dann im Teufelskreis Alkohol, und da herauszukommen ist sehr schwer. So richtig habe ich es auch noch nicht im Griff, aber ich bin schon wenigstens soweit, dass ich nicht mehr jeden Tag meinen Alkohol brauche. Das war schon eine grausame Zeit: Kaum ist man munter geworden, war der erste Gedanke, wo ich jetzt mein Bier herbekomme. Am schlimmsten waren immer die Tage, wenn das AMS-Geld eintraf. Am Tag davor war ich noch bis in der Früh in der Stammkneipe saufen, als ob es am nächsten Tag nichts mehr gäbe. Dann ging's ab zum Bahnhof, die Zeit abwarten, bis man zu seinem Geld kommt. Dann in ein Beisl am Bahnhof, bis das Stammlokal aufsperrt, und dann ist man wieder für ein bis zwei Tage der König. Dann holt dich die Realität ein, und man ist den Rest des Monats erneut pleite. Irgendwann ging mir das auf den Zeiger, und da fragte ich einen guten Freund, ob er mir helfen könnte, ein bisschen Geld zurückzuhalten. Ich gab ihm dann auch Geld und fing auch gleichzeitig an, weniger zu trinken, denn ich brauche einen klaren Kopf, wenn ich was erreichen will. Ich zitterte immer mehr, mir wurde einmal heiß, dann wieder kalt, aber ich schaffte das Ganze. Jetzt brauche ich in der Früh keinen Alkohol mehr. Das Zittern ist auch weg, und zu Hause gibt es auch keinen Alkohol mehr. Ich habe nur ein Problem: Wenn ich ein Bier trinke, kann ich die ganze Nacht durchtrinken... *Name der Redaktion bekannt; Fotos Seite 3 und 6: Institut für Suchtprävention, Foto Seite 4: hz*

# Wie viel ist zu viel?

## Interview mit Christoph Lagemann zur »Dialog-Woche Alkohol«



**Anlässlich der österreichweiten Dialogwoche zum Thema »Alkohol – wie viel ist zu viel?« im Mai haben wir ein Interview mit dem Leiter des Instituts Suchtprävention der Pro mente OÖ, Christoph Lagemann, geführt.**

*Welches Anliegen wird mit der Dialog-Woche Alkohol verfolgt?*

Alkohol ist ein sehr präsent Thema in Österreich, viele Menschen haben diesbezüglich dennoch kaum Informationen. Alkohol zu trinken ist hierzulande weit verbreitet, aber wer weiß schon über Grenzmengen oder Alkoholabhängigkeit Bescheid? Es geht um eine Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung. In Österreich haben wir auch das Problem der Doppelmoral: Auf der einen Seite wird Alkohol konsumiert und zelebriert, auf der anderen Seite befinden sich die Abhängigen, die dann oft vom Rest der Gesellschaft gemieden oder gar ausgeschlossen werden.

*Welche Aktivitäten werden in der Dialog-Woche gesetzt?*

Es wird eine Pressekonferenz mit der neuen Gesundheitsministerin Pamela Rendi-Wagner zum Thema »Alkohol« geben. Außerdem wird es sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene verschiedene Aktionen geben, wobei in Oberösterreich auch eine Zusammenarbeit mit der Gebietskrankenkasse und dem Land vorgesehen ist. Hauptaugenmerk wird vor allem darauf gelegt, den eigenen Konsum zu reflektieren. Diesbezüglich werden zum Beispiel auch Reflexionsangebote im Scheck-

kartenformat gedruckt, anhand derer der eigene Konsum beleuchtet werden kann. Die Informationen sollen auch über soziale Medien verbreitet werden.

*Der Untertitel der Dialogwoche lautet »Wie viel ist zu viel?«. Lässt sich beziffern, ab wann der Alkoholkonsum zum Problem wird?*

Prinzipiell geht man von einem gesundheitsgefährdenden Konsum ab einer Menge von 60 Gramm Reinalkohol (entspricht drei halben Litern Bier oder drei Viertel Litern Wein) pro Tag bei Männern und 40 Gramm bei Frauen aus. Von Abhängigkeit spricht man laut einer international anerkannten Klassifikation für Krankheiten namens ICD-10, wenn im Lauf des letzten Jahres zumindest drei der folgenden Merkmale gleichzeitig vorhanden waren:

- ▶ Starker Wunsch/Zwang zu konsumieren
- ▶ Verminderte Kontrollfähigkeit bezüglich Beginn, Beendigung und Menge
- ▶ Körperlicher Entzug bei Beendigung oder Reduktion des Konsums
- ▶ Toleranzentwicklung (höhere Dosis bei gleicher Wirkung erforderlich)
- ▶ Vernachlässigung anderer Vergnügen/Interessen
- ▶ Anhaltender Konsum trotz negativer Folgen (Depressionen, Leberschaden etc.)

*Wie viele Menschen sind betroffen?*

Es können circa fünf Prozent der erwachsenen, österreichischen Bevölkerung als alkoholabhängig eingestuft werden. Das sind in Zahlen ungefähr 350.000 Alkoholabhängige in Österreich, 60.000 davon in Oberösterreich. Männer sind fast drei Mal so häufig betroffen wie Frauen. Jugendliche sind keine spezielle Risikogruppe, auch wenn das in den Medien häufig anders präsentiert wird. Im internationalen Vergleich nimmt Österreich allerdings keinen Spitzenplatz ein, was den Alkoholkonsum betrifft.

*Welche Anlaufstellen und Behandlungsmöglichkeiten gibt es?*

Zu allererst sollte man einmal innerhalb der

Familie sowie im Freundes- und Bekanntenkreis darüber reden, wenn man selbst das Gefühl hat, ein Problem zu entwickeln oder entwickelt zu haben. In diesem Rahmen kann man den eigenen Konsum gut thematisieren und erfragen, wie der eigene Konsum vom sozialen Umfeld wahrgenommen wird. Sollte diese Auseinandersetzung nicht genügen, gibt es natürlich Fachleute in Alkoholberatungsstellen, die einem weiterhelfen können. Durchschnittlich dauert es jedoch circa sieben Jahre bis ein Alkoholiker ein Problembewusstsein entwickelt und Hilfe aufsucht. Eine weitere Möglichkeit zur Behandlung ist die Therapie in Bad Hall, die auch von der Gebietskrankenkasse bezahlt wird.

*Gibt es seitens der Expertinnen und Experten konkrete Forderungen?*

Uns ist es wichtig, einen offenen Umgang mit dem Thema »Alkohol« zu fördern. Wir möchten die Stigmatisierung nicht vorantreiben und streben eine Enttabuisierung an. In manchen Bereichen gibt es natürlich noch Verbesserungsmöglichkeiten. So wäre zum Beispiel ein breiteres Angebot für diese Zielgruppe wünschenswert. In den letzten Jahren setzen sich aber auch Angebote immer mehr durch, die von der klassischen Abstinenzorientierung abweichen. Professionelle Begleitung in der Reduktion und kontrolliertes Trinken sind nur zwei Beispiele. Wichtig ist, dass die Lebensqualität der Menschen wieder zunimmt.

*Möchten Sie abschließend noch irgendetwas anmerken?*

Ein großes Problem ist, dass viele Eltern Alkohol vor dem Konsumbeginn ihrer Kinder nicht genügend thematisieren. Man sollte mit ihnen über die verschiedenen Arten und Wirkungsweisen von Alkohol sprechen und sie informieren, wie sie bestimmte Risikofaktoren minimieren können. So kann man zum Beispiel vorab mit den Jugendlichen abklären, wer an diesem Abend fährt, wer etwas trinken kann und wie sie nach Hause kommen. Prävention bedeutet auch, Unfälle zu vermeiden.

*Foto: hz, Text: de*



# »Willkommen heißen« bedeutet integrieren!

## Papst Franziskus in einem Exklusiv-Interview für die Mailänder Straßenzeitung

**Papst Franziskus gab unlängst der italienischen Straßenzeitung »Scarp de'tenis« ein exklusives Interview, das wir gerne auch in der Kupfermuckn veröffentlichen wollen. Franziskus betonte besonders seine Unterstützung für Flüchtlinge und obdachlose Menschen.**

*Heiliger Vater, vor ein paar Wochen, am Anfang des Winters, als die Kälte strenger wurde, haben Sie an die Kirchen appelliert, ihre Türen für Obdachlose zu öffnen. Was war die Reaktion auf Ihren Appell?*

Der Appell wurde von vielen Leuten in vielen Gemeinden gehört. Sie haben zugehört und geantwortet. Im Vatikan gibt es zwei Gemeinden, und jedes Gemeindemitglied hat eine syrische Familie als Gäste empfangen. Viele

Kirchen in Rom öffneten ihre Türen, und ich weiß, dass einige andere, die keinen Platz hatten, Gäste unterzubringen, trotzdem genug Geld gesammelt haben, um die Jahresmiete der Bedürftigen und ihrer Familien bezahlen zu können. Unser Ziel muss Integration sein. Es ist also wichtig, von Anfang an Unterstützung und Gesellschaft anzubieten. Katholische Schulen, Klöster und viele andere Organisationen haben ihre Türen geöffnet.

*Sie haben die handgemachten, roten Lederschuhe ihres Vorgängers durch bescheidenere, schwarze Schuhe ersetzt. Warum haben die Schuhe die Fantasie der Öffentlichkeit so sehr angeregt? Vielleicht weil es uns heutzutage immer schwerer fällt, uns in jemanden anderen hineinzusetzen, in den Schuhen eines Anderen zu gehen?*

Es ist anstrengend, in den Schuhen eines Anderen zu gehen, weil wir oft Sklaven unseres eigenen Egoismus sind. Grundsätzlich könnten wir sagen, dass Menschen lieber über ihre eigenen Probleme nachdenken, als die Schwierigkeiten anderer vollauf anzuerkennen. Es gibt aber auch einen anderen Aspekt. Um sich in jemand Anderen hineinzusetzen, braucht man die Fähigkeit zum Verstehen – man muss seine Situation und all seine Schwierigkeiten nachvollziehen können. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: In Zeiten der Trauer übermitteln die meisten Leuten ihr Beileid und nehmen an der Totenwache oder Totenmesse teil. Aber nur wenige von ihnen werden wirklich versuchen, sich in die Hinterbliebenen hineinzusetzen. Es ist natürlich nicht einfach. Sie empfinden Trauer, aber das ist alles. Überlegen Sie, wie sich das Leben in der

Einsamkeit entwickelt. Wir sind oft einsam und sich in die Lage eines Anderen hineinzuversetzen, ist eine Verkörperung der Knechtschaft, der Demut, des Großmuts. Es ist auch das Zugeben eines Bedürfnisses: Ich brauche es, dass jemand sich in mich hineinversetzt. Denn wir haben alle das Bedürfnis nach Verständnis, nach Gemeinschaft und nach Beratung. Ich habe schon sehr häufig Menschen getroffen, die, nachdem sie Trost bei einem Christen suchten – egal, ob bei einem Laien, einem Pfarrer, einer Nonne, oder einem Bischof – zu mir gesagt haben: »Ja, sie haben mir zugehört, aber sie haben mich nicht verstanden.« Echtes Verständnis bedeutet, dass man sich in die Lage der Anderen versetzt. Und das ist nicht einfach. Manchmal, um uns für den Mangel an Größe zu entschädigen, verlieren wir uns in Worten. Wir reden, wir reden; wir beraten. Aber wenn es nur Worte sind – viel zu viele Worte – dann erreichen wir nie die »Größe«, die wir brauchen, um uns in einen Anderen hineinzuversetzen.

*Wenn Sie einen Obdachlosen treffen, was ist das Erste, das Sie zu ihm sagen?*

»Hallo, wie geht es Ihnen?« Manchmal wechseln wir nur ein paar Worte, manchmal entwickelt sich ein Gespräch, und ich höre dann faszinierende Geschichten: »Als ich an der Hochschule studiert habe...« oder »Ich kannte früher einen wirklich guten Pfarrer...« Sie fragen sich vielleicht, warum mich das interessiert. Menschen, die auf der Straße leben, können sofort erkennen, ob eine Person, die mit ihnen spricht, tatsächliches Interesse für sie zeigt, oder ob sie nur aus – ich will es nicht Mitgefühl nennen – eher aus Pflichtgefühl, mit ihnen spricht. Manche Menschen sehen einen Obdachlosen einfach als Person, und andere behandeln ihn, als ob er ein Hund wäre. Wenn du jemanden anders betrachtetest, dann wird er oder sie das natürlich bemerken. Im Vatikan gibt es eine berühmte Geschichte über einen obdachlosen Mann polnischen Ursprungs, den man normalerweise an der Piazza Risorgimento antreffen konnte. Er redete nie mit irgend jemandem, auch nicht mit den Betreuern von der Caritas, die ihm abends immer eine warme Mahlzeit brachten. Erst später erfuhren sie seine Geschichte: »Ich bin Pfarrer, ich kenne euren Papst gut, wir haben zusammen im Seminar studiert.« Diese Worte erreichten eines Tages Papst Johannes Paul II, der bestätigte, dass sie zusammen im Seminar gewesen waren. Er wollte den Mann treffen. Sie umarmten sich, nach 40 Jahren, und nach einer Audienz bat ihn der Papst, ihm die Beichte abzunehmen. Danach sagte er zum Papst: »Jetzt bist du dran.« Und der Papst nahm ihm die Beichte ab. Dank der Gesten der

Freiwilligen und eines liebevollen Blickes, einer warmen Mahlzeit und ein paar tröstender Worte, konnte dieser Mann den Weg seines alten Lebens wieder aufnehmen. Am Ende arbeitete er als Krankenhaus-Seelsorger. Der Papst hatte ihm sicher geholfen, vielleicht zählt das dann als ein »Wunder«, aber es ist auch ein Beispiel, das uns an die große Würde der Obdachlosen erinnert. Als ich noch Erzbischof von Buenos Aires war, wohnte ein obdachloses Paar und eine Familie unter dem Torbogen zu der Eingangshalle der Kathedrale zwischen dem Gehsteig und den Gittern. Ich habe sie jeden Tag beim Ausgehen getroffen, habe sie immer begrüßt und oft ein paar Worte gewechselt. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, sie zu verjagen. Jemand hat einmal zu mir gesagt: »Die sind ein Schandfleck für unsere Kirche«. Für mich aber waren diese Worte der eigentliche Schandfleck. Man sollte alle mit Menschlichkeit behandeln.

*Viele fragen sich, ob sie denen, die auf der Straße um Hilfe betteln, Almosen geben sollen. Was würden Sie darauf antworten?*

Man kann es auf vielerlei Arten rechtfertigen, warum man keine Almosen geben sollte. »Aber warum sollte ich? Wenn ich ihm Geld gebe, wird er es einfach für ein Glas Wein ausgeben.« Wenn ein Glas Wein seine einzige Freude ist, dann sei es drum. Fragen Sie sich stattdessen, was Sie machen, wenn Sie alleine sind. Wenn Sie sich mit ihm vergleichen, sehen Sie sich als glücklichen Menschen, mit einem Haus, einem Ehepartner, mit einer Familie, und dann denken Sie: »Ihr anderen könnt euch um ihn kümmern, nicht ich!« Es ist immer richtig, Hilfe anzubieten. Natürlich bedeutet das nicht, dass es gut ist, einfach einige Münzen in die Richtung eines Bettlers zu werfen. Es ist viel wichtiger, dass man jemanden hilft, der um Hilfe bittet, dass man ihm in die Augen sieht, und seine Hände berührt. Wenn man jemandem Münzen zuwirft, ohne ihn dabei anzusehen, dann ist das keine christliche Geste. Wie lernt man zu helfen? Lassen Sie mich die Geschichte einer Frau erzählen, die ich in Buenos Aires kannte: Sie war die Mutter von fünf Kindern, obwohl sie zu dieser Zeit nur drei bei sich hatte. Der Vater war bei der Arbeit, und sie war zu Hause beim Mittagessen, als sie ein Klopfen an der Tür hörte. Das älteste Kind öffnete sie. »Mama, an der Tür steht ein Mann und er bittet um etwas zu Essen«, sagte das Kind. »Was sollen wir machen?«. Die drei Kinder, das Jüngste von ihnen war vier, teilten sich gerade ein Bistecca alla Milanese (eine Art von Schnitzel). »Na gut«, sagte die Frau, »wir werden unsere Schnitzel für ihn halbieren.« Aber Mama, es gibt doch noch ein ganzes Stück Schnitzel«,

protestierten die Kinder. »Das ist für euren Vater, wenn er am Abend nach Hause kommt«, antwortete sie. »Wenn wir geben, geben wir das, das uns selbst gehört.« Mit diesen einfachen Worten haben die Kinder gelernt, dass man nur das, was man selbst besitzt, verschenken soll. Bei der Lehre der Nächstenliebe und Barmherzigkeit geht es nicht um das Abladen der eigenen Sünde und Schuld – es geht darum, eine Person zu berühren, das Elend in sich selbst zu sehen, und zu wissen, dass Gott uns sieht und uns retten wird. Weil wir alle unser eigenes Elend in uns tragen.

*Bei einigen Gelegenheiten hat der Papst sich nun schon schützend vor Migranten und Asylsuchende gestellt. Es gibt viele Menschen, die sich fragen, ob es wirklich nötig ist, jeden aufzunehmen und unterzubringen, oder ob man vielleicht doch Beschränkungen einführen müsste.*

Die Menschen, die in Europa ankommen, fliehen momentan vor Krieg oder Verfolgung. Und wir sind auf viele Arten dafür verantwortlich, weil wir ihre Länder für den Profit ausbeuten, jedoch keinerlei Investitionen machen, von denen die Einheimischen profitieren könnten. Sie haben das Recht zu emigrieren und sie haben das Recht auf Schutz und Hilfe. Aber das ist auch etwas, das wir aus christlichen Tugenden heraus machen müs-

**»Wir reden; wir beraten. Aber wenn es nur Worte sind, dann erreichen wir nie die »Größe«, die wir brauchen, um uns in einen Anderen hineinzuversetzen.«**

**»Die Menschen, die in Europa ankommen, fliehen momentan vor Krieg oder Verfolgung. Und wir sind auf viele Arten dafür verantwortlich.«**

**»Menschen, die auf der Straße leben, können erkennen, ob jemand, der mit ihnen spricht, tatsächlich Interesse für sie zeigt, oder ob er nur aus - ich will es nicht Mitgefühl nennen - eher aus Pflichtgefühl, mit ihnen spricht.«**



Papst Franziskus mit Stefano Lampertico von der Mailänder Straßenzeitung Scarp de'tenis

sen. Und diese Tugenden müssen von Weisheit geleitet sein. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass wir über die Art und Weise nachdenken müssen, wie wir mit den Menschen umgehen, denn »Willkommen heißen« bedeutet integrieren. Das ist der schwierigste Aspekt und wenn Migranten sich nicht integrieren, werden sie segregiert. Ich erinnere mich oft an den Fall »Zaventem« (die Selbstmord-Attentate am Flughafen und der Metro-Station in Brüssel, Anm.). Das waren belgische Jugendliche, Kinder von Migranten, die in einem Viertel der Stadt aufwuchsen, das als Ghetto bekannt war. Und was bedeutet es, jemanden zu integrieren? Wieder gebe ich Ihnen ein Beispiel. Von Lesbos kamen 13 Menschen mit mir nach Italien. An ihrem zweiten Tag hier waren - dank der Gemeinschaft von Sant Egidio - alle Kinder schon in der Schule. Schnell fanden die Flüchtlinge Orte zum Leben, und die Erwachsenen waren in Kursen angemeldet, wo sie Italienisch lernen konnten um Arbeit zu finden. Sicherlich ist es für die Kinder immer einfacher, sie gehen auf lokale Schulen und innerhalb von ein paar Monaten sprechen sie besser Italienisch, als ich es kann. Doch auch die Männer suchten Arbeit und fanden Arbeit. So bedeutet Integration einen Zugang zum Leben zu finden, die lokale Kultur zu respektieren und gleichzeitig auch sein eigenes Erbe und seine eigene kulturelle Vielfalt zu akzeptieren und zu erhalten. Das ist eine schwierige Aufgabe. In Buenos Aires, in den Tagen der Militärdiktatur, betrachteten wir Schweden als ein positives Beispiel. Heute haben sie eine Population von neun Millionen

Einwohnern, aber über 890.000 sind »neue Schweden«, Migranten oder die Kinder von Migranten, die sich integriert haben. Die schwedische Ministerin für Kultur, Alice Bah Kuhnke, ist die Tochter einer schwedischen Mutter und eines Vaters aus Gambia. Das ist ein wundervolles Beispiel für Integration. Natürlich gibt es jetzt auch Schwierigkeiten in Schweden; da gibt es viele Asylanträge, und sie versuchen herauszufinden, wie sie damit umgehen sollen. Hereinlassen, empfangen, willkommen heißen und sofort integrieren – das ist es, was wir häufig vermissen.

*Wie ist es für Sie gewesen, als Kind eines Immigranten in Argentinien aufzuwachsen? Fühlten Sie sich entwurzelt?*

In Argentinien waren wir alle Immigranten. Das ist der Grund, warum interreligiöser Dialog dort die Norm ist. Ich ging mit jüdischen Immigranten zur Schule, die meist aus Russland kamen, genau wie mit syrischen und libanesischen Muslimen oder Türken mit Pässen des osmanischen Reichs. Wir waren Brüder. Da gab es einige Leute mit indigener Herkunft. Zum größten Teil waren wir ursprünglich Italiener, Spanier, Polen, oder wir kamen aus dem Mittleren Osten, Russland, Deutschland, Slowenien, etc. Mittlerweile ist Migration ein weitreichendes Phänomen.

*Was vermissen Sie am meisten an Buenos Aires? Ihre Freunde, Ihre Besuche in der Villa Miseria (das sind die Slums in Argentinien, Anm.), den Fußball?*

Da ist nur eine Sache, die ich wirklich vermisse: die Möglichkeit, hinauszugehen und alleine herumzulaufen. Ich mag es, verschiedene Gegenden der Welt zu besuchen und neue Menschen zu treffen. An dieser Stelle noch eine Anekdote: Meine Großeltern und mein Vater hatten geplant, Argentinien Ende 1928 zu verlassen. Sie hatten Tickets für die »Princess Mafalda« - das Schiff, das dann an der Küste von Brasilien versank. Sie hatten es nicht geschafft, ihre Besitztümer pünktlich zu verkaufen, so tauschten sie ihre Tickets gegen Plätze auf der »Julius Caesar« ein. Das ist der Grund, warum ich heute hier bin.

*Lassen sie uns über Hilfsorganisationen sprechen, die darum bemüht sind, denen, die Obdachlosigkeit erleben, zu helfen, einen Platz für die Nacht zu finden, etwas zu Essen und Gesundheitsversorgung. Ist das genug? Was brauchen Menschen, wenn sie auf der Straße gelandet ist?*

Sie brauchen im Grunde dasselbe wie die Flüchtlinge, über die wir vorher diskutiert haben: Integration. Sicherlich ist es nicht einfach, sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren, weil jeder seine eigene Vergangenheit zu verarbeiten hat. Das ist der Grund, warum wir mit jedem Menschen auf einer persönlichen Ebene interagieren müssen, Einzel-Lösungen und persönliche Wege finden müssen, um zu helfen und ihnen die Hand zu reichen.

*Sie sagen häufig, dass die Ärmsten von uns die Welt verändern können. Aber es ist sehr schwierig Solidarität zu etablieren, wo es Armut gibt. Was denken Sie darüber?*

Auch hier möchte ich gerne auf meine Erfahrungen in Buenos Aires verweisen. In den Slums gibt es mehr Solidarität als in den zentralen Stadtgebieten. In der Villa Miseria gibt es viele Probleme, aber oft sind die armen Menschen loyaler zueinander, weil sie fühlen, dass sie einander brauchen. Ich habe mehr Selbstsüchtigkeit in den anderen Stadtgebieten festgestellt - ich würde sie wohlhabend nennen - aber da ist eine Brüderlichkeit unter denjenigen, die in den ärmsten Gegenden und den Slums leben, die man in anderen Gebieten nicht so sieht, auch wenn das Leben dort komplizierter und schwieriger ist. Zum Beispiel ist in den Slums der Drogenkonsum präsenter, aber nur, weil die anderen Gebiete es eher geheim halten und verstecken.

*Freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch Scarp de'tenis / INSP.ngo; Das Interview führte Stefano Lampertico; Foto Seite 8: Reuters, Remo Casilli, Foto Seite 10: Liosservatore Romano*



# Behördenwillkür

**»Hast du nichts, bist du nichts« -  
mein ewiger Kampf mit Behörden**

Echt unsozial: Wir alle werden bewusst zu wenig oder falsch informiert. Diese Erkenntnis erlangte ich vor Kurzem anlässlich einer Vorsprache bei der Pensionsversicherungsanstalt. Ursprünglich wollte ich mich darüber informieren, welche Möglichkeiten bestünden, unter ärztlicher Aufsicht mein Übergewicht (Adipositas) zu reduzieren. Mein Zucker (Mellitus 2), meine Durchblutung und mein zeitweise offener Fuß, die daraus entstandene Schaufensterkrankheit (sprich: Verweilen vor Schaufenstern, um eine Gehpause

einzulegen, weil mich Schmerzen plagen) erschweren mir das Abnehmen. Daher mein Besuch bei der PVA, um diese Situation abzuklären. Meine Anfragen, eine Kur oder einen Reha-Aufenthalt antreten zu dürfen, wurden vorher von der Ärzteschaft (Hausarzt, Klinikum, Fachärzte) einfach abgeblockt oder verneint. So, und jetzt laut Information der netten Dame von der PVA wäre ich berechtigt, sehr wohl eine Kur oder einen Reha antreten zu dürfen – hätte schon längst kuren können! Außerdem verschwieg man mir jahrelang, dass ich aufgrund meiner Zucker-Krankheit jährlich aus einem eigens dafür bestehenden Fond einen Beitrag zu meinen entstandenen Kosten erhalten hätte können, der aber 2013

aufgelöst wurde. Liegt es daran, dass ich nur Pensionist bin und keine Zusatzversicherung habe? Oder kommt die Weisung von oben, auf Kosten des Otto Normalverbrauchers zusätzliche Kosten zu sparen? Ich kann es nicht fassen, dass wir als Bürger nur vor Wahlen interessant für die Volksvertreter sind, in Not oder Krankheit aber hie und da hängen gelassen werden. Ich bin wirklich enttäuscht, frustriert und traurig darüber, wie mit uns verfahren wird. Währenddessen angeblich Dschihad-Aktivist\*innen von den Kampf-Plätzen nach Österreich jetten, um ihr Gebiss regulieren zu lassen. Leute, die unsere westliche Welt und deren Werte bekämpfen? Wo unsere E-Card von Fremden missbraucht wird, sowohl auch



Redakteur Georg würde einmal gerne auf der anderen Seite des Schreibtisches sitzen. Foto: hz

von einigen unserer schwarzen Schafe. Auf's Korn nehme ich außerdem auch noch meine Bank, die trotz der 80 Euro Spesen-Obergrenze (Mindesteinkommen) von mir die vollen Kosten für Gebühren und Nebenkosten (z.B. Abrechnung Mastercard) verlangt. Einzige Rechtfertigung war, mir trotz meines Konkurses ein Konto gewährt zu haben. Oh, wie edel, da ich über meinen Sachwalter sowieso nur ein Taschengeldkonto eröffnet bekam. Ohne Überziehungsmöglichkeit, was ich damals bei der Konkurs-Eröffnung auch voll akzeptierte. Und mit dem Spruch »Hast du nichts, bist du nichts«, beende ich dieses leidige Thema. *Georg*

### **Mein Pensions-Ansuchen war auch so ein Kasperltheater**

Ich habe Anspruch auf die Mindestsicherung. Das hat ohnehin schon einen bitteren Beigeschmack für mich. Ich werde 48 Jahre alt, habe Ischias-Schmerzen und auch mit meiner linken Schulter gibt es bereits größere Prob-

leme. Schuld daran ist jenes Linzer Krankenhaus, in welchem nicht die notwendigen Maßnahmen getroffen wurden. Laut meiner Sozialberaterin, die für mich schon seit Jahren zuständig ist, sollte ich mir endlich eine Arbeit suchen. Sie meinte, so könne es nicht ewig weitergehen. Egal, welche Arbeit. Die Arbeitslosenstatistik soll sich endlich zum Positiven ändern. Um das geht es, sonst um nichts! Es spielt keine Rolle, welche Arbeit mir angeboten wird, und wenn es die einer Klofrau ist. Mehr als 20 Stunden würde ich mit meinem Gesundheitszustand nicht aushalten und da ich kein Auto besitze, ist der Radius für eine mögliche Arbeitsstelle ziemlich begrenzt. Ich habe nicht vor, mit Bahn oder Bus eine »Weltreise« zu machen. Bis jetzt habe ich zweimal einen Antrag auf vorzeitige Pensionierung gestellt, doch beide Male wurde dieser abgelehnt. Meine Betreuerin vom Sozialamt droht immer wieder mit einer finanziellen Kürzung oder mit der Streichung der Mindestsicherung, wenn ich nicht endlich eine Arbeit finde. So eine Beamtin hat den falschen Beruf ergriffen. Sie ist weder freundlich noch einfühlsam.

Mir geht es jedes Mal im Vorfeld schlecht, wenn ich wieder einen Termin bei ihr auf der BH habe. Ich schildere euch ein Beispiel: Vor ein paar Monaten musste ich einen neuen Antrag stellen und holte mir ein Formular zur Verlängerung der Mindestsicherung. Nach einer Woche gab ich das ausgefüllte Formular mit den dazugehörigen Papieren ab. Bei dieser Gelegenheit fragte mich die Sozialberaterin, wie es mir mit dem Trinken gehe. Ich schaute sie verdutzt an, weil ich nicht wusste, worauf sie hinaus wollte. Ich sagte, mir gehe es gut. Ich bin trockene Alkoholikerin und trinke schon seit vier Jahren nichts mehr. Sie meinte, bei meinem letzten Besuch bei ihr hätte sie etwas gerochen. Das traf mich wie ein Blitz. Wenn du weißt, dass du schon so lange Zeit keinen Alk angerührt hast, weil Trinken deinen sicheren Tod bedeuten würde, da kommt so eine Aussage hart und unverschämt daher. Das war aber nicht alles. Jetzt muss ich jeden Monat zur Alkoholberatungsstelle der BH gehen. Wenn ich das nicht tue, wird mir das Geld gestrichen. Ich muss jetzt nicht nur die Zeit, die ich ja habe, dafür aufwenden, zur Beratungsstelle zu pilgern, es kostet auch Geld, weil ich von Bad Hall nach Steyr und dann mit dem Stadtbus zur BH fahren muss. Und jeder monatliche Besuch wird dokumentiert, denn ohne Nachweis kein Geld! Ein anderes Mal hatte ich die Frist für das Stellen eines neuen Antrages übersehen. Das hatte zur Folge, dass ich kein Geld bekam. Früher wurde man schriftlich verständigt, aber laut Gesetz brauchen dies die Beamten nicht mehr machen. Als ich meinen Fehler bemerkt hatte, es war ein Freitag, rief ich sofort an. Ich bat um Überweisung der Mindestsicherung und versprach, gleich am Montag die notwendigen Unterlagen zu bringen. Meine Bitte wurde abgelehnt. Ohne Unterlagen und Antrag gibt es kein Geld und basta! Aber mir wurde die Möglichkeit, die Unterlagen zu faxen, angeboten. Da es aber ziemlich viele Papiere waren, schickte ich die Unterlagen eingeschrieben an die Bezirkshauptmannschaft. Das Geld wurde mir gnädigerweise überwiesen. Ich war dadurch mit Miete und Strom im Rückstand und konnte auch meine Handyrechnung nicht pünktlich bezahlen. Und zum Leben hatte ich bloß drei Euro im Geldtascherl. So wird man vom Sozialstaat Österreich, in welchem »Soziales« groß geschrieben wird, behandelt. Mein Pensions-Ansuchen war auch so ein Kasperltheater. Neben den Untersuchungen musste ich mich auch einem Psychotest unterziehen. Der zuständige Arzt hatte es schon eilig, wir wurden nicht fertig und so musste ich am nächsten Tag noch einmal in seine Praxis kommen. Bei dem Test ist nichts rausgekommen. Ich könnte ja zu viel Geld vom Vater Staat bekommen und mir einen Notgroschen auf die Seite le-

gen. So etwas geht auf gar keinen Fall. Meiner Meinung nach gibt der Staat zu viel für Unnötiges aus. Ich sehe schwarz für unser schönes Land. Pechschwarz sogar. Die »kleinen Leute« bleiben die Kleinen oder werden noch kleiner gemacht. Wir haben so viele arme Menschen in Österreich. Leute, die an oder sogar unter der Armutsgrenze leben oder auch obdachlos sind. Es ist eine Schande für Österreich. *Sabine*

## **Wegen meines Mopedführerscheins sinnlos schikaniert**

Im letzten Frühjahr habe ich die Moped-Führerschein-Prüfung absolviert. Seit dem Jahr 2013 existiert das Gesetz, dass man zum Lenken eines Mopeds einen Führerschein benötigt. Da ich in den Sommermonaten in meinem Elternhaus weile und viel mit dem Moped fahre, habe ich mich umgehend bei einer Fahrschule angemeldet. Diese schickte mich dann sofort zum Amtsarzt, um die geistige und körperliche Eignung hierfür festzustellen. Der Amtsarzt erteilte mir aufgrund meines Vorlebens eine Menge Auflagen. Zuerst musste ich zum Psychiater, um die geistige Eignung festzustellen. Das Honorar hierfür betrug 300 Euro. Anschließend musste ich zum Verkehrspsychologen, der jede Menge Reaktions-Tests mit mir durchführte. Hierfür bezahlte ich 340 Euro. Zu guter Letzt musste ich noch die Laborwerte meiner Harn- und Blutbeschaffenheit vorlegen. Das alles kostete abermals 240 Euro. Dann durfte ich endlich die Fahrprüfung ablegen, die ich zum Glück gleich bestand. Der besondere Hohn dabei ist jedoch die Tatsache, dass die Lenkerberechtigung nur für ein Jahr befristet ist. Dann beginnt das ganze Prozedere von Neuem. Demnächst habe ich einen weiteren Termin bei meinem Amtsarzt. Ich bin gespannt, mit welchen Hürden und Hindernissen ich diesmal konfrontiert werde. Mir wurde bereits der Führerschein entzogen angedroht, falls ich keine Befunde vorlege. Da führt man an die 20 Jahre ein redliches, geordnetes Leben und wird trotzdem schikaniert, sodass man an sich selbst zu zweifeln beginnt. *August*

## **Mein Kampf gegen die Krankheit und um die I-Pension**

Seit Juli dieses Jahres habe ich nun endlich die Pension erhalten. Ich bin 60 Jahre alt und habe bis jetzt acht Mal darum angesucht. Drei Bandscheibenvorfälle, Vorder-Wand-Infarkt, Linksschenkelblock, Loch im Herzen, Osteoporose, Magenprobleme, chronische Gastritis. Vor zwei Monaten lag ich fünf Tage wegen

Verdachts auf TBC im Krankenhaus, zum Glück war es falscher Alarm. Mein Vater starb mit 63 Jahren an Magenkrebs, meine Mutter dann mit 57 Jahren an Lungen- und Magenkrebs. Somit hat man immer Bedenken, dass es einen vielleicht auch bald erwischt. Ich lag drei Tage im Krankenhaus, hatte eine Magen Spiegelung und eine Endoskopie. Und ich musste im Darm operiert werden. Das ist nicht angenehm. Es wurden ein paar Polypen entfernt. Hoffentlich doch kein Krebs. Ich lebe alleine in einem 18m<sup>2</sup> Zimmer, bin darauf angewiesen, dass mir meine Ex-Frau die Wäsche wäscht. Jetzt muss ich Diät halten, habe aber nur eine Kochplatte. Auch das ist ein Problem. Ich suche daher eine circa 30 m<sup>2</sup> große Wohnung, die günstig ist. Nicht so wie jetzt mit Dusche im Zimmer und dem WC am Gang. Ich fühle mich wie in einer Hundehütte. Ich möchte ein menschenwürdiges Leben führen. Doch alle Genossenschaften und Ämter scheinen gegen mich zu arbeiten. 600 Euro Mietkosten, das kann ich mir nicht leisten. Ich möchte einfach die paar Jahre, die ich noch habe, so gut es geht ruhig genießen. Da ich auch Alkohol-Probleme hatte und mir nun durch die Krankheit und Spitals-Aufenthalte der Knopf aufgegangen ist, greife ich keinen Tropfen mehr von dem Zeug an. Es geht auch ohne, und das viel besser. Ich habe ein paar Leute kennen gelernt, die sehr nett sind, viel unternehmen und nicht trinken. Das ist mir das Allerwichtigste. Wer weiß, vielleicht ergibt sich auch noch eine Partnerschaft mit einer lieben Frau, wenn die Harmonie stimmt. Wünschen würde ich es mir natürlich sehr. *Gerhard (Wels)*

## **Die Amtsgänge wurden dann immer beschwerlicher**

Zu dem Thema habe ich mich schon öfter etwas kritischer geäußert und bin dann mit dem Ausdruck »Sesselfurzer« auch noch bei manchen Beamten nicht wirklich gut angekommen. Damals wurde mein Bericht aber nicht im Kontext gesehen und das hat sich dann bald geklärt. Natürlich habe ich - wie jeder Normalbürger ohne »Vitamin B« - genug Geschichten auf Lager, was unglückliche Amtsgänge betrifft. Doch jetzt beim Schreiben fällt mir spontan meine erste Geschichte ein. Vor ziemlich genau 40 Jahren beantragte ich ein halbes Jahr nach meiner Lehre Karenzgeld. Ich war damals noch nicht lange selbständig und deshalb unwissend, was den »Amtsschimmel« betraf. Ich ging auf das Arbeitsamt, bekam einen Antrag mit einer Liste, wo aufgeführt war, was ich mitnehmen musste. Mit den passenden Unterlagen ging ich dann hin. Dem Betreuer fehlte etwas. Ich brachte es nach.

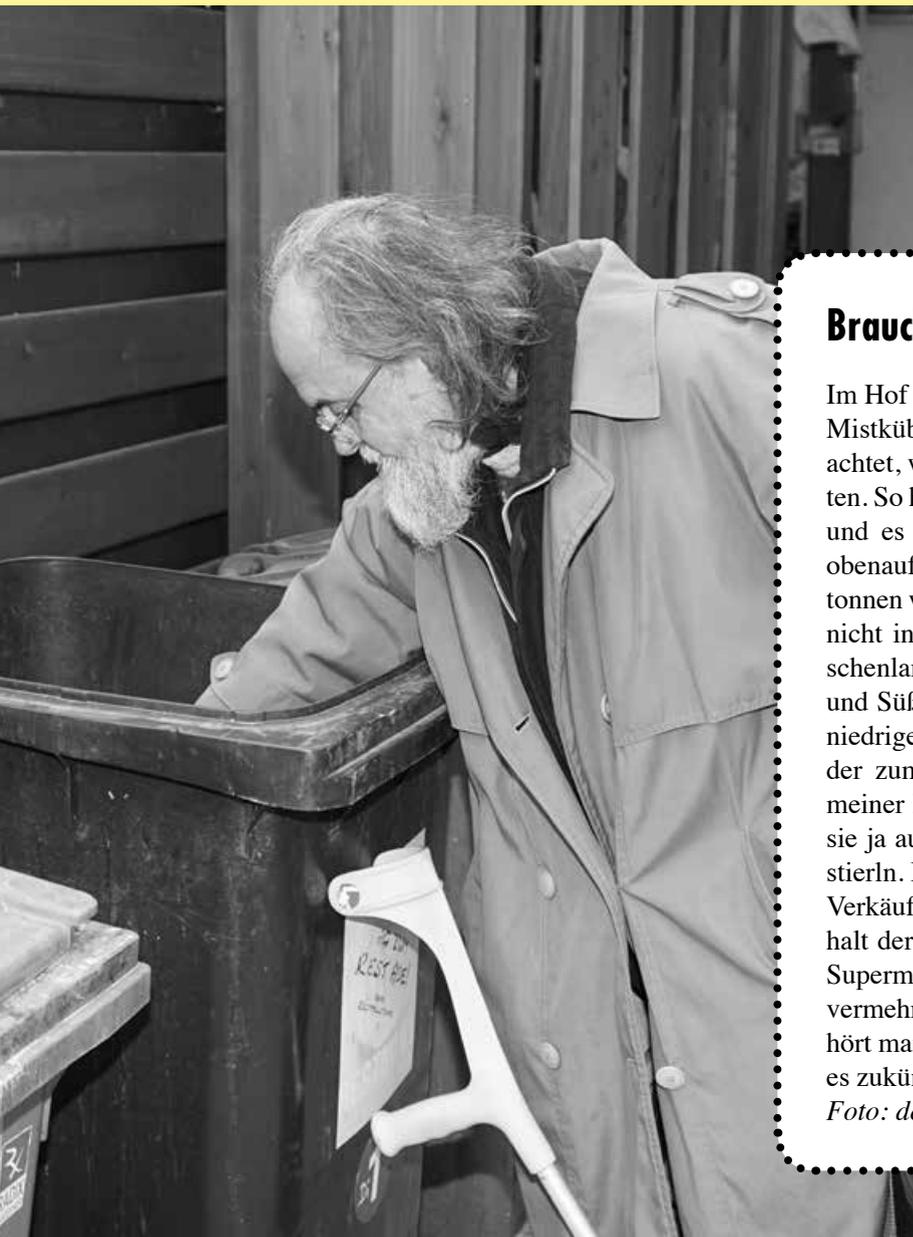
Das Spiel wiederholte sich noch circa zweimal. Ich hatte ja Zeit, doch mit einem großen Bauch im siebten Monat schwanger, wurden diese Amtsgänge dann immer beschwerlicher! Das war mit Sicherheit ein Beamter, dem sein Job keinen Spaß machte und der seinen Frust an den Menschen ausließ, die gerade seine Hilfe brauchten. Ich habe mir damals gleich eine große Dokumentenmappe zugelegt. Ich brauchte natürlich noch oft Behörden und auch Hilfe und kann heute ehrlich sagen, fast alle waren bemüht zu helfen. Ihr Problem ist meistens einfach, dass sie streng nach den Gesetzen handeln müssen, die sie von den »Sesselfurzern mit null Ahnung vom Leben« für die Normalbürger vorgelegt bekommen. *Angela*

## **Ich muss bereits seit drei Monaten in Ungewissheit ausharren**

Anfang Oktober 2016 habe ich beim Land Oberösterreich einen Antrag auf »Mobile Wohnbetreuung« durch den Verein B37 über das Chancengleichheits-Gesetz gestellt. Dieses Gesetz wurde 2008 für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen erlassen, damit Menschen wie ich die gleichen Chancen haben wie andere Menschen auch. Es geht um ein selbstbestimmtes Leben. Als ich den Antrag stellte, sagte man mir, dass ich dazu ein medizinisches Gutachten mitbringen muss. Bis zum heutigen Tag habe ich noch immer keinen Termin dafür bekommen und ich weiß nicht einmal, ob mein Antrag überhaupt bearbeitet wurde. Es ist eine Frechheit, wenn man nach drei Monaten immer noch in Ungewissheit ausharren muss. Nicht einmal ein Schreiben, in welchem drinnen steht, wie lange es noch dauern wird, habe ich erhalten. Dieser Antrag ist für mich wichtig, doch die Beamten sehen das wahrscheinlich anders. Ich bin mir nicht sicher, ob Menschen durch dieses Chancengleichheits-Gesetz auch wirklich die gleichen Bedingungen vorfinden, vor allem dann nicht, wenn die Beamten machen, was sie wollen. Da ich außerhalb von Linz wohne, ist das Land Oberösterreich zuständig und nicht die Stadt. Deshalb wurde ich von einem netten und sehr kompetenten Mitarbeiter des Magistrats an das »Amt der oberösterreichischen Landesregierung« weitervermittelt. Dort habe ich meinen Antrag dann auch sofort abgegeben, habe auch die von mir verlangten Unterlagen beigelegt. Doch bisher habe ich noch immer keinerlei Rückmeldung bekommen. Meiner Ansicht nach müsste so ein Antrag doch wesentlich schneller erledigt werden, weil es für die Menschen sehr wichtig wäre, und viele Einzelschicksale davon betroffen sind. *Claudia*

# Wer nicht im Überfluss lebt, reduziert den Müllberg

Jährlich landen laut dem Landwirtschaftsministerium rund 276.400 Tonnen an verpackten und unverpackten Lebensmitteln und Speiseresten im Restmüll der heimischen Haushalte. Das entspricht 33 Kilo pro Einwohner. »Wie viele Lebensmittel bereits auf dem Weg zu den Konsumenten verloren gehen, kann bis dato nur geschätzt werden. Diese Schätzungen gehen davon aus, dass in Österreich beispielsweise 25 Prozent des Obstes und Gemüses am Produktions-Standort verloren gehen, fünf Prozent während des Bearbeitung und der Lagerung, zehn Prozent bei der Verteilung und 19 Prozent beim Konsumenten«, berichtete Umweltlandesrat Rudi Anschöber anlässlich seiner Koch-Show »Kochtopf statt Mistkübel« zugunsten des Vereines Arge für Obdachlose. Zur Versorgung von Menschen, die für Lebensmittel, Möbel, Kleidung und viele andere lebensnotwendige Güter kein ausreichendes Einkommen haben, entstehen immer mehr Recycling-Initiativen. So rettet der Linzer Sozialmarkt alleine 1.000 Tonnen Lebensmittel im Jahr vor dem Müll und stellt sie Bedürftigen zur Verfügung. »Dumpster-Diving« - das »Miststierln« in Abfall-Containern von Supermärkten wurde sogar zu einer weltweiten sozialen Bewegung und führte auch dazu, dass etwa die Supermärkte in Belgien, Lebensmittel nicht mehr einfach entsorgen dürfen, sondern sie sozialen Zwecken zur Verfügung stellen müssen. (hz)



## Brauchbares aus der Mülltonne

Im Hof neben einem BILLA habe ich öfters ein Bier getrunken. Die Mistkübeln sind gleich beim Eingang gestanden. Da habe ich beobachtet, wie Leute aus den Mülltonnen gute Lebensmittel herausholten. So habe auch ich angefangen, dort nach Brauchbarem zu suchen und es mitzunehmen. Oft lag das beste Brot, original verpackt, obenauf, genauso Kuchen und süße Backwaren. Auch in den Bio-tonnen wurde ich fündig: Obst, Gemüse in noch gutem Zustand. Um nicht in das Gerede der Leute zu kommen, habe ich mir eine Taschenlampe gekauft und erst Nachts Molkereiprodukte, Brot, Käse und Süßes aus den Containern herausgeholt. Am besten war es bei niedrigen Außen-Temperaturen. Einmal am Vormittag habe ich wieder zum Billa hinübergeschaut und habe gesehen, dass ich eine meiner Krücken angelehnt am Container vergessen hatte. Ich hatte sie ja auch dazu verwendet, um weiter hinten Liegendes herauszustierln. Ich habe mich sofort hinübergeschlichen und sie geholt. Die Verkäuferinnen haben mich beobachtet, aber nichts gesagt. Ich war halt der mit den Krücken. Jetzt geht das alles nicht mehr, weil die Supermarktketten die Abfallcontainer versperren. Sie liefern aber vermehrt noch essbare Lebensmittel an Sozialeinrichtungen. Jetzt hört man weniger über all diese Sachen. Ich glaube aber schon, dass es zukünftig dererlei nachhaltige Aktionen immer mehr geben wird.  
*Foto: de, Text: Manfred S.*

## Speisung für Hungernde

Ich habe das Glück, über das »Rote Kreuz« schon seit ein paar Jahren im Bereich »Müllvermeidung bei Lebensmitteln« mitarbeiten zu dürfen: Ich mache Dienst beim SOMA (Sozialmarkt) in Leonding: da holen wir regelmäßig bei den Leondinger Supermärkten Lebensmittel ab, deren MHD (Mindest-Haltbarkeits-Datum) schon fast abgelaufen ist. Diese Waren müssten sonst von den Lebensmittel-Ketten kostenpflichtig entsorgt werden, d.h. sie würden auf dem Müll landen. Wir holen sie jetzt dort ab und bringen sie zunächst ins Geschäft. Dort werden die Lebensmittel entsprechend für den Verkauf - zu vergünstigten Preisen für »sozial Bedürftige« - vorbereitet, d.h. ausgepreist und in die Regale geräumt. Ein anderer Teil - manchmal mehr, manchmal weniger - je nach Warenangebot, kommt dann wieder ins Auto, und wir führen es dann nach Linz in die Herrengasse zu Schwester Tarcisia ins Vinzenzstüberl. Auf diese Weise kann vieles an Lebensmitteln, was noch einwandfrei ist, vor dem Müll gerettet und der »Speisung von Hungernden« zugeführt werden. Gott sei Dank gibt es diese Möglichkeit. Herzlichen Dank dem Team des SOMA Leonding, dem Roten Kreuz insgesamt, dem KIWANIS-Club für die finanzielle Unterstützung, den Lebensmittelketten, der Sozialabteilung der Stadt Leonding und allen anderen, die das möglich machen!

*Foto: dw, Text: Johannes*



## Der SOMA-Markt in der Wienerstraße

Als ich im Jahre 2003 im ALOA wohnte, nahm ich fast jeden Tag mein Mittagessen um 40 Cent im SOMA-Markt ein. Wenn der Einkommensbescheid 870 Euro nicht überschritten hatte, konnte man einen Ausweis beantragen. Ich war dann berechtigt, Lebensmittel, deren Ablaufdatum bereits überschritten war, preisgünstig zu erwerben. Ich bin schon jahrelang Kunde im SOMA-Markt und habe noch nie verdorbene Lebensmittel erhalten. Millionen Menschen leiden an chronischer Unterernährung. Eine Umverteilung der Ressource »Nahrung« wäre dringend notwendig. Solange jedoch an den Finanzmärkten mit Nahrungsmitteln spekuliert wird, ändert sich nichts an dieser Misere. Achtung, Respekt und Würde des Menschen spielen leider nur eine untergeordnete Rolle. Der SOMA-Markt in der Wienerstraße verwertet circa 1.000 Tonnen an Waren pro Jahr. Die Waren werden von Partner-Firmen (REWE, SPAR, Hofer, Lidl, Norma, kleine Einzelhandelsgeschäfte etc.) gesponsert und konnten so bereits über 80.000 Kunden zum Verkauf angeboten werden. Circa 95 Prozent der Lebensmittel werden wieder verwertet, der Rest muss aussortiert werden. Eventuell findet sich dafür noch eine Verwendung im Café, das von über 30.000 Kunden pro Jahr besucht wird. *Foto: de, Text: August*





## Kleidung vom Vinzenzstüberl - Sonja

Wenn man auf der Straße lebt, so wie es mir einst passiert ist, kann man sich nichts mehr leisten. Nicht einmal die Bekleidung. Da muss dann schon jeder Cent umgedreht werden, weil man mit wenig Geld auskommen muss. Nun gibt es in unserer Stadt Gott sei Dank zahlreiche soziale Einrichtungen, bei welchen man sich mit Second-Hand-Klamotten eindecken kann. Ich habe mir zu jener Zeit, als ich auf der Straße lebte, immer wieder einmal das Notwendigste in solchen Einrichtungen geholt. Die Kleidung oder auch andere Sachen werden von vielen großzügigen Leuten gespendet. Die Ware kommt dann in die sogenannte »Kleiderkammer« und wird dort aussortiert. »Aussortieren« heißt, das, was die Menschen noch gebrauchen können bleibt, und all das, was nicht mehr tragbar ist, kommt endgültig weg. Alle Kleidungsstücke werden zuvor gewaschen und später zur Ausgabe bereit gelegt. Die Zeiten für die Ausgabe sind festgelegt und das ist auch gut so. Ich finde es auch gut, dass es Menschen gibt, die ihre Kleidung - aus welchen Gründen auch immer - Bedürftigen spenden und nicht einfach auf den Müll werfen. So wird die Umwelt geschont und Menschen geholfen, die es brauchen. Die Kleiderausgabe findet übrigens jeden Donnerstag zwischen 13:00 und 16:00 Uhr statt. *Sonja*

## Möbel und Geräte aus zweiter Hand

Als ich nach einem Anruf von der Arge »Wie Wo« (Wieder Wohnen) bei der GWG eine Wohnung bekommen habe, die natürlich leer war, musste ich nach Möbeln suchen. Meine Freunde und Bekannten haben alles Brauchbare zusammen getragen und im Keller aufgehoben, bis ich die Schlüssel bekam. Der eine hatte eine Küche, der andere eine Couch. Doch die Küche passte leider nicht in meine Wohnung und so bekam ich vom anderen einen Elektroherd, damit ich auch kochen konnte. Bei einem meiner Freunde ist die Tante verstorben - er gab mir den Kühlschrank und zwei alte Fernseher aus dem Nachlass. Auch Kästen bekam ich und so war meine Wohnung zu 80 Prozent mit gebrauchten Möbel eingerichtet. Es fehlte nur noch eine Waschmaschine. Diese bekam ich beim Arge Trödlerladen zu einem günstigen Preis. Wenn ich wieder ein Möbelstück oder Elektrogerät brauche, dann schaue ich sicher als erstes beim Trödelladen vorbei, denn dort findest du immer etwas Passendes. Viele werfen die alten Gegenstände einfach auf den Müll, doch Menschen wie ich, die sich nichts Neues leisten können, würden sich über so manches Zeug noch freuen. Gut, dass es noch Einrichtungen gibt, die alte Sachen zu günstigen Preisen anbieten. *Helmut*



# Strom und Wärme aus Restmüll

**Seit 2011 ist sie in Betrieb. Österreichs modernste und größte Reststoff-Aufbereitungsanlage, kurz RABA, in der Nebingerstraße. Was passiert dort eigentlich mit dem Müll? Dieser Frage sind die Kupfermuckn-Redakteure nachgegangen.**

Montag, kurz vor 11:00 Uhr: Vor der Besichtigung bekommen wir von Michael Wagner, dem Leiter der Eingangs-Kontrolle, eine präzise Besucher-Unterweisung. Jeder wird anschließend mit Schutzhelm und Warnweste ausgerüstet, und dann geht's los. Die Besichtigungstour beginnt vor einem mächtigen Rolltor. Es ist gut fünf Meter hoch. Zwei Sammelfahrzeuge warten neben uns auf den Einlass. Sie liefern Müll an. Das Tor öffnet sich und schon befinden wir uns in der großen Werkshalle. Ein etwas gewöhnungsbedürftiger, garstiger Geruch macht sich hier breit. »Wie faule Eier«, meint August und rümpft seine Nase. Wir versammeln uns in einem Halbkreis um Michael Wagner. Seit über zwanzig Jahren ist er in der Abfallbranche beschäftigt. Von ihm erfahren wir beeindruckende Zahlen und Fakten. »200.000 Tonnen Reststoff und 50.000 Tonnen Klärschlamm werden hier jährlich verbrannt«, konstatiert er und fügt hinzu: »Dabei entsteht Strom für 30.000 und Fernwärme für weitere 20.000 Haushalte.« 40 Prozent des eingesetzten Mülls stammen aus Oberösterreich, der Rest unter anderem aus Tirol, wo es keine Müllverbrennungsanlage gibt.

In der großräumigen Betriebs-halle herrscht noch Ruhe. Neben uns liegt ein mächtiger Berg aus Gewerbe-, Sperr- und Hausmüll.

Um 11:00 Uhr aber beginnt es dann ordentlich zu surren, zu krachen und zu brummen. Ein Bagger belädt das erste Fließband mit Müll. Dieser wird von einer gewaltigen Maschine, die sich neben dem Tor wie eine stählerne, eisgraue Mauer auftürmt, zerkleinert. In einem nächsten Schritt wird das Transport-Gut dann auf einem 1.200 Meter langen Förderband-System auf die Reise geschickt. Mehrere Aufbereitungs-Maschinen zerkleinern den Müll. Eisen- und Nichteisenmetalle sowie Störstoffe werden abgetrennt und Grobteile nochmals in einen weiteren Zerkleinerungs-Kreislauf befördert. In einem großen Reststoff-Bunker mit einer Kapazität von 3.000 Tonnen lagert bereits fertig aufbereiteter Reststoff. Nun kommt noch ein sogenannter »Rohrgurttförderer« zum Einsatz. Er formt das Material durch Rollen zu einem Rohr. Das vollständig umschlossene Band befördert den Brennstoff schließlich auf einer markanten Brückenkonstruktion in Kurven aus dem RABA-Terrain zum Kraftwerk. Weder Staub noch Geruch können dank diesem Fördersystem austreten. RABA hat hiermit eine optimale und umweltgerechte Voraussetzung geschaffen, um aus dem Abfall sauberen Strom und Fernwärme zu produzieren. »Müll ist ein lukratives Geschäft und sichert Arbeitsplätze«, sind sich alle einig. Am Ende gibt uns der Besichtigungs-Guide aber trotzdem einen Tipp, wie man durch bewusstes Konsumverhalten Abfallvermeidung steuern kann: »Schafft euch langfristige Produkte an und vermeidet den Kauf stark verpackter Lebensmittel.« Wir werden den Rat befolgen.

Fotos: de, Text: dw





# In der Ruhe liegt die Kraft

## Aus dem Leben meines innigen Freundes Stefan

**Stefan wurde im Frühling 1957 als Sohn einer Bergbauern-Familie in Montafon (Vorarlberg) geboren. Dort gingen die Uhren ein wenig anders, wie wir bald feststellen werden. Stefan hatte keine gute oder gar behütete Kindheit, im Gegenteil – er musste von klein auf hart arbeiten. Später, als er in die Volksschule nach Tschagguns ging, musste er, wenn die anderen Kinder draußen spielten, Mathematik lernen.**

Im Grunde genommen stahl man ihm die gesamte Kindheit. Sein Vater schlug ihn, zeitweise sogar mit einem starken Gürtel. Dieser

war ein Trunkenbold, wenn man das so sagen darf. Als er 1965 an einem Unfall starb, trauerte Stefan nicht.

### **Arbeit war sein Leben**

Er war ihm egal geworden. Schließlich besuchte er die Hauptschule in Schruns. Eigentlich hätte man den Buben aufs Gymnasium schicken müssen; klug wie er war. Es freute ihn aber nicht, obwohl die Hauptschule ihn unterforderte. Nach der Schule arbeitete er, oft bis in die Nacht. Arbeit war sein Leben, sonst gab es nicht viel. Geradezu ungeheuerlich war

auch, dass sich die Mutter und ein Bruder um Stefans sauer verdientes Geld stritten. Wirklich, er hatte eine »nette« Familie! Stefan hatte auch so manche Flausen im Kopf. Freitags gab es im Fernsehen Western, da wurde ihm – so sagte er – furchtbar schlecht, und er musste nach Hause. Irre ist auch, dass ihn der Schuldirektor stets fragte: »Magst du ein Schnapsel!«, was der gute Stefan nur zu gerne annahm. Er war überhaupt für sein Alter relativ weit. Wenn die Schule ihn nicht freute und Langeweile aufkam, fuhr er einfach zum Badensee, um mit einem kleinem Boot herumzugondeln. Als er - wie es öfters im Religions-

unterricht vorkam - seine Jause futterte, und der Lehrer sarkastisch »Mahlzeit« sagte, hörte er ein ungerührtes »Danke«. Stefan ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und aß munter weiter. Mit 13 besaß er bereits ein Moped. Er und sein Bruder waren berühmt-berüchtigt, weil sie ständig in irgendwelche Raufereien verwickelt waren, viele fürchteten sie. So kippte Stefan einmal, als er geärgert wurde, den ganzen Tisch voller Gläser um. Den Schaden bezahlte er mit links. Stefan war auch sehr sportlich, Skifahren stand bereits im Kindesalter hoch im Kurs, im Winter fuhr er so in die Schule. Er brachte es nach hartem Training soweit, dass er schließlich Landesmeister von Vorarlberg wurde. Und das mit 13. Es folgte eine Lehre zum Elektroinstallateur in Vandans. Einmal in der Woche musste er in die Berufsschule. Auch in der Lehre fiel es ihm leicht, zu schwänzen. Der Gute fuhr kurzerhand in fremde Städte wie Amsterdam, Zürich oder Genua. Sein Lehrmeister nahm es ihm merkwürdigerweise nicht krumm, weil er sonst so fleißig und mit Begeisterung dabei war.

## Unsummen verspielt und gewonnen

Doch dieses Leben hatte noch viele Schattenseiten; er machte beispielsweise auch Bekanntschaft mit schwedischen Gardinen, weil er nicht bereit war, die Strafe zu zahlen. Darüber hinaus hatte er stets nach der Arbeit Kampfsport in Zürich trainiert. Es war ein sehr hartes Training, das oft bis tief in die Nacht dauerte. Das und die Arbeit waren für ihn das Wichtigste. Und er spielte. Er verspielte und gewann Unsummen. Bis er auf einmal sein geliebtes Auto beim Spielen verlor - da hatte er die Schnauze voll und hörte auf. In seiner Militärzeit hatte er mit Pferden zu tun. Er liebte und liebt Tiere. Ich weiß nicht genau, welchen Rang er inne hatte, jedenfalls bildete sich dort eine eingeschworene Vorarlberger Gruppe. Ich weiß auch, dass er ein Meister im Scharfschießen war. Eine recht kuriose Begebenheit ist mir gut in Erinnerung: Zwei Gruppen spielten Krieg. Dabei hatte Stefan eine zündende Idee, um den Gegner zu übertölpeln. Er verkleidete sich mit Mantel und Kapuze, ging und sprach wie ein altes Mütterchen und ließ sich vom Gegner beim Übersteigen eines Baches »helfen«. Im »verfeindeten« Lager zückte er das Gewehr; soweit zum angeblichen hilflosen »alten Mütterlein«. Dafür bekam er auch noch eine Belobigung. 1976 heiratete er seine Carmen. Sie bekamen zwei Kinder, einen Bub und ein Mädchen. Da Stefan ständig auf monatelanger Montage war, sah er nicht viel von seiner Familie. Er hat das Wachsen und die Entwick-

lung der Kinder nicht richtig miterlebt. Leider. Da passierte etwas ganz Schlimmes. Er kam einen Tag früher nach Hause als geplant und erwischte seine Frau mit seinem besten Freund im Bett. Ein doppelter Betrug, wirklich schlimm. Stefan zog sofort die Konsequenz und reichte die Scheidung ein. Er stürzte sich wieder voll in die Arbeit. Die Rache an dem sogenannten »besten Freund« war ziemlich subtil. Stefan schmiss ihn pudelnackt aus den Haus und hielt Gewand und Autoschlüssel zurtück - und das in einer Siedlung! Verzweifelt versuchte der Nackte ins Auto zu gelangen und lief im Kreis, bis es jemandem zu viel wurde, und er die Polizei holte. Stefan musste Gewand und Autoschlüssel herausrücken und Strafe zahlen, was er in diesem Fall gerne tat. Wieder war die Arbeit die einzige Ablenkung. Und hatte er früher schon zum Alkohol gegriffen, tat er das nun erst recht.

## Lebensbedrohliche Arbeiten

Auf Montage hat Stefan so manch Prägendes erlebt. Als er 1982 im Irak war, um bei einer Wasseraufbereitungs-Anlage seine Arbeit zu erledigen, flogen ihm plötzlich und unerwartet in der Nähe von Bagdad die sprichwörtlichen Kugeln um die Ohren. Irakisis und Iranis schossen aufeinander, und Scharfschütze Stefan war dieses Mal in der Schusslinie. Er zog sofort die Konsequenz, packte seine Siebensachen und setzte sich in den nächsten Flieger Richtung Heimat. Bei der Geburt seines Erstgeborenen 1975 schuftete er auf dem Silo eines Wasserkraftwerks in seiner Heimat Montafon 70 Meter unter der Erde. Es war auch für ihn ein Novum, die erste stehende Turbine Europas, und, wie er heute noch sagt, eine interessante Erfahrung. Als es hieß: »Stefan, du hast einen Buben«, schnitt er sich in seiner Begeisterung so tief in den Finger, dass dieser genäht werden musste. Er zeigte selten seine Emotionen, die große Freude nach der Geburt seines Sohnes aber war ihm anzusehen. Leider, was seine Kinder betraf, so sah er sie doch recht selten. Er konnte nicht beobachten, wie sie die ersten Schritte machten oder, wie aus dem frühkindlichen Plappern die ersten Worte wurden. Es wäre eine Lüge zu behaupten, er hätte sie nicht lieb gehabt. Im Gegenteil, jede - wenn auch nur seltene - Begegnung war etwas Besonderes für Kinder und Vater. Nach dem Betrug seiner Frau mit seinem ach so »besten Freund«, wurde Stefan nach China geschickt. Dort wartete das Team zwei Wochen umsonst auf die Lieferung der Schaltschränke. Stefan war gesund und kräftig und hielt auch riesige Temperatur-Unterschiede aus. In Ägypten kletterten beispielsweise bei einer Hitzewelle die Plusgrade auf unvorstell-

bare 49 Grad Celsius. In Russland sanken sie auf Minus 39 Grad. Ganz ohne Unfälle ging das lang andauernde Arbeitsleben auch nicht vorbei. Einige Male stürzte er mehrere Meter ab. Beim Installieren eines Blitzschutzbaus waren es gar 13 Meter. Serien-Rippenbrüche und Prellungen waren die bösen Folgen. Er hatte einen ausgesprochen gutmeinenden Schutzengel, denn wäre er auf die andere Seite geflogen, wäre er auf Beton und nicht in der Wiese gelandet.

## Schlaganfall mit Folgen

Kennen und lieben gelernt haben wir uns im Jahre 2005. Mein Ex-Mann und ich besuchten fast jeden Abend unser Stammlokal. Naja, und Stefan war öfters oder auch sporadisch dort. Er trank meistens ein Bier und einen Kleinen. Und er strahlte etwas Beruhigendes aus. Ich kannte ihn als ernsten und besonnenen Mann. »In der Ruhe liegt die Kraft«, pflegte er zu sagen. Als wir zusammenzogen lernte ich, dass er auch witzig sein konnte und mit mir herumblödelte. 2012 war ein finsternes Jahr; er bekam einen Schlaganfall. Er war nun ein Pflegefall und er hatte sich aufgegeben. Ihm war alles »wurscht«. Eine Zeit lang übernahm ich die tägliche Pflege, bis ich nicht mehr konnte, ich war ausgepowert. Nach einer Woche Krankenhaus bekam er Hauskrankenpflege. Meine Versuche, ihn zu motivieren, schlugen fehl. Er war nicht zu einer Therapie zu bewegen. Außerdem sofften wir beide. Dann ein Sonnenstrahl: Manuela, eine resolute Krankenschwester, übernahm das Ruder. Sie forderte und förderte ihn. Dafür bin ich (und nicht nur ich) sehr dankbar. Ihr folgte er und wurde langsam wieder mobil. Ja, er ging mit mir sogar einkaufen! Ich freute mich sehr über seine Fortschritte. Aus unserer Liebe wurde eine innige Bruder-Schwester Beziehung. Da gibt es ja noch jemanden, aber ich könnte mich nicht mehr im Spiegel betrachten, hätte ich Stefan wirklich betrogen. Jetzt will Stefan einen kompletten Neuanfang mit einer eigenen Wohnung - wir werden aber ständig im Kontakt bleiben. Er erlaubt mir, Gefährtin und Wegbegleiterin zu sein - damit muss ich leben. Er ist trotz allem sehr, sehr wichtig für mich. Und so hoffe ich, ich für ihn auch. Derzeit aber muss er das Bett hüten, er stolperte samt Rollator über die ältere Katze und brach sich etwas im Knie. Liege-Gips. Ich bin zuversichtlich, dass es ihm bald wieder soweit gut geht, sodass wir beide einmal ausgehen können. So weit zu Stefan; es gäbe noch vieles zu erzählen. Aber jetzt habe ich noch einen Termin und werde deshalb nun diese Geschichte beenden. Alles Liebe, Stefan! Foto: dw, Text: Ursula

# Meine Weihe zum Diakon

Kupfermuckn-Redakteur Johannes über besondere Gnadenstunden



Da ich ein tiefgläubiger und auch sehr mit der Kirche verbundener Mensch bin, sind »die größten Feste« zugleich auch die größten Feste des Glaubens, wo mir etwa ganz besondere Gnaden Gottes, so zum Beispiel »Sakramente« geschenkt worden sind. Zu den echten »Highlights« fallen mir bei den ganz großen zwei ein: 1988 am Dreifaltigkeitssonntag (Sonntag nach Pfingsten): meine Weihe zum Diakon und 1995 die Hochzeit (standesamtlich und kirchlich) in Salzburg mit meiner Frau - auch das war ein Highlight. Das erste Highlight jedoch war die Weihe zum Diakon am Dreifaltigkeitssonntag 1988. Wie kam es dazu? Was heißt das: »Weihe zum Diakon«? Und was heißt das in meinem Fall? In den 80er-Jahren habe ich in Wien Theologie

studiert und war damals auch Mitglied des Wiener Priesterseminars. »Alumne« sagt man auch, d.h. ich wollte damals auch Priester werden. Nach den verschiedenen Vorstufen (»Beauftragung«, »Aufnahme«) war dann auch für mich irgendwann dieser Schritt vorgesehen, der Schritt der »Weihe zum Diakon«.

## Handauflegung durch Bischof

Die »Weihe zum Diakon« ist bereits die erste (von drei) Stufen der Priesterweihe, und – das macht die Sache besonders pikant – man legt sich dabei auch schon (wenn man unverheiratet ist) auf den Zölibat fest. Trotz des zugegeben etwas mulmigen Gefühls wegen der Festlegung auf den Zölibat, war das damals im Frühsom-

mer 1988 – in einer modernen Pfarrkirche in Kagran (Wien XXII) – ein schönes großes, sehr feierliches Fest, irgendwie sicher ein großes Highlight. Weihbischof Helmut Krätzl hat uns damals geweiht (ich glaube, wir waren acht oder zehn), es war noch in der Ära von Kardinal König. Es war echt ein tolles, großes Fest: Das Läuten der Kirchenglocken, die volle Kirche, das ganze feierliche Geschehen mit dieser festlichen Stimmung, es war einfach erhehend, berührend. Vor der versammelten Gemeinde haben wir uns dann dort zur Allerheiligenlitanei auf den Boden geworfen, und dann die ganzen feierlichen Versprechen und die feierlichen Weihe-Worte, die Handauflegung durch den Bischof, das feierliche Anziehen der liturgi-

schen Gewänder, der feierliche Friedensgruß und dann auch schon der Eintritt in den liturgischen Dienst als Diakon und dann die Gratulationen von allen Seiten und das feierliche Essen im Priesterseminar. Das alles war doch sehr feierlich, sehr berührend, sehr erhehend. Echt ein tolles großes Fest, echt ein großes Highlight in meinem Leben.

## Zölibat wurde mir »zu steil«

Ich war dann ungefähr zweieinhalb Jahre als Diakon (und Mitglied des Priesterseminars) in insgesamt drei Pfarren der Erzdiözese Wien, in Mödling, in Wien-Rudolfheim (Wien XV) und in Hollabrunn tätig, habe viele Kinder getauft (auch in meiner eigenen Verwandtschaft), viele Begräbnisse gehalten und auch die eine oder andere kirchliche Eheschließung durchgeführt. Leider ist mir dann irgendwann klar geworden, dass mir der Zölibat, so und unter den Umständen, wie ich ihn erlebt habe, doch »zu steil« ist, dass ich diese Berufung zur »Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen« wohl doch nicht habe, und habe daraus meine Konsequenz gezogen und damit das Priesterseminar und auch (notgedrungen) den aktiven Dienst als Diakon wieder verlassen beziehungsweise zurückgelassen. Ja, wenn auch die Entwicklung danach zum Teil traurig und schmerzlich war: das Fest der »Weihe zum Diakon« war ein großes, sehr feierliches Fest, ein echtes Highlight in meinem Leben und ich denke bis heute gerne und oft daran zurück, es war ja doch: eine besondere Gnadenstunde. *Foto: de, Text: Johannes*

# »Das Gefängnis aus mir rauskriegen«

Ein Leben auf der Straße, in Notschlafstellen, Haftanstalten und erstmals in betreutem Wohnheim

**In einem betreuten Wohnheim für Haftentlassene soll Martin G. (45 Jahre) allmählich wieder in ein geregeltes Leben zurückgeführt werden. Knapp 15 Jahre Knast hat er insgesamt auf dem Buckel, und andere Lasten.**

In der Gemeinschaftsküche des betreuten Wohnheims dreht er seine E-Zigarette zwischen den Fingern hin und her, steckt sie in den Mund, zieht dran und stößt dichten weißen Dampf aus. Während auf dem Herd seine Nudeln kochen, sinniert er über sein verpatztes Leben. »Rauchen ist mein einziger Genuss«, sagt er. Die hastigen Züge zeugen von einer gewissen Unsicherheit. Das Atmen fällt ihm schwer. »Ich habe ja sonst nichts im Leben«, sagt er. Seit Jänner ist er trocken. Getrunken habe er bereits im zarten Alter von 16 Jahren.

## Seelentröster Alkohol

Martin hatte nicht gerade die besten Startbedingungen. Noch vor seiner Geburt hat sich seine Mutter vom seinem Vater, einem gewalttätigen Alkoholiker getrennt. Als Alleinerzieherin hatte sie neben ihrem Job kaum Zeit für den Neankömmling. So wuchs Martin bis zu seinem 17. Lebensjahr bei seinen Großeltern auf. Als seine Oma an einem Autounfall starb, brach für Martin die Welt zusammen. Er suchte und fand Trost im Alkohol. Seither führt er ein unstetes Leben. Zwar hat er mit einer Bäcker-Lehre begonnen, diese aber nie fertig gemacht. Er trank mehr und mehr. Der hohe Alkoholkonsum forderte schließlich seinen Tribut - er verlor einen

Job nach dem anderen. Und auch feste Wohnsitze hatte er immer nur für kurze Zeit. Seine Bilanz ist alles andere als rosig: 15 Jahre in unterschiedlichsten Haftanstalten und viele Monate obdachlos. »Hinter Gittern hatte ich dann immer genug Zeit zum Nachdenken«, sagt er. Meistens verließ Martin die Haftanstalten mit guten Vorsätzen. Doch stets wurde er rückfällig und war wieder mitten drinnen im Teufelskreis des Alkohols und unterschiedlicher Straftaten.

## Putzen, waschen, kochen

»Nachts holt mich oft die Vergangenheit ein. Ich möchte endlich das Gefängnis aus mir herauskriegen«, sagt er heute. In der vorübergehenden Wohngemeinschaft fühlt er sich aber wohl. Wenn ihm mal alles zuviel wird, zieht er sich in sein Zimmer zurück und sucht Ablenkung vor dem Fernseher oder bei seiner Musik. Martin entpuppt sich als abgefahrener Grunge- und Rockmusik-Fan. Seine Lieblingsnummer ist zurzeit »Come as you are« von Nirvana. »Kurt Cobain bleibt für mich unsterblich.« Aber auch AC/DC zählt zu seinen Favoriten. Der WG-Alltag verläuft klassisch und strukturiert: Jeder hat seine Aufgaben - vom Kochen, Putzen, Wäsche-Waschen bis hin zur Freizeit-Gestaltung. Martin ist diese Woche zum Bodenwischen eingeteilt. Er nimmt es gelassen. »Ich mache das sogar gerne«, schmunzelt er. Auch bei den morgendlichen Gesprächen mit den Betreuern fühle er sich wohl. Bald aber möchte er eigenständig wohnen und endlich eine Frau finden.

*Foto und Text: dw*





## Nachruf auf Erich



Als wir erfuhren, dass Erich Klaffenböck gestorben ist, waren wir schockiert. Als wir dich am Bahnhof vor etwa zwei Jahren kennen lernten, wussten wir noch nicht, was für eine Bereicherung du für uns sein wirst. Freilich waren wir vorsichtig am Anfang, und dies gegenseitig, doch es wurde Freundschaft daraus. Du hattest es mit Sicherheit nicht leicht, so

wie es den meisten geht. Auf der Straße hast du ein gutes Jahr gelebt. Du hattest von Anfang an Ziele und diese auch sehr gut verfolgt. Du hast wieder Arbeit gefunden - trotz widriger Umstände - und es ist wahrlich nicht leicht, wenn man in der Notschlafstelle leben muss. Eine Wohnung zu bekommen war oberstes Gebot, was du auch im vergangenen Herbst geschafft hast. Du warst sehr glücklich darüber, hast aber die Leute vom Bahnhof nie vergessen. Hast immer wieder vorbei geschaut. Das eine oder andere Bier hat dir auch gut geschmeckt, doch das war okay. Deinen Schmah haben wir noch in den Ohren. Den werden wir ebenso vermissen, wie dich. Mach es gut, wo du nun bist. Wir werden dich in Erinnerung behalten und das eine oder andere Bier für dich mittrinken. Deine Freunde vom Bahnhof. *Sonja*

## Verkäufer Robert im Porträt

### Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 47 Jahre alt und wurde in Linz geboren. Aufgewachsen bin ich jedoch in Offenbach (Deutschland). Als meine Eltern verstorben sind, bin ich vor drei Jahren wieder nach Linz gezogen. In Deutschland habe ich eine 16-jährige Tochter, zu der ich aber leider keinen Kontakt habe. Seit zwei Jahren verkaufe ich nun die Kupfermuckn, derzeit beim Interspar in Urfahr. Davor habe ich mich mit Hilfsarbeitertätigkeiten über Wasser gehalten.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Als ich nach Linz gekommen bin, war ich obdachlos und habe im Zelt übernachtet. Ich wurde oft von der Polizei vertrieben, weshalb ich dann in die Notschlafstelle des B37 gezogen bin. Nach einem Jahr habe ich eine Übergangswohnung in der Schumannstraße erhalten, in der ich zwei Jahre bleiben kann. Danach möchte ich eine eigene Genossenschaftswohnung beziehen.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Meistens kaufe ich mir Lebensmittel und Tabak. Alkohol trinke ich aufgrund meiner Zuckerkrankheit seit drei Jahren keinen mehr.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Die Leute sind fast immer freundlich zu mir, geben mir Trinkgeld und manchmal auch etwas zu Essen. Nur manche Personen ignorieren mich oder machen einen Bogen um mich. Zu Weihnachten habe ich 240 Euro an Spenden bekommen, wovon ich mir ein neues Fahrrad gekauft habe.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir eine Frau und ein Kind. Außerdem würde ich gerne eine Arbeit mit Sitzmöglichkeit finden. *Foto: de*



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

TEIL  
MEINES  
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:  
Ihre Spende für die Kupfermuckn.  
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

Bezahlte Anzeige



Japp;-)

Erhältlich im Apple App Store  
und Google Play Store

[www.ams.at](http://www.ams.at)



Gesundheit  
für alle.

Rat und Hilfe bietet das Sozialservice der OÖGKK.  
Fachkundige MitarbeiterInnen stellen für Sie die notwendigen  
Kontakte zu verschiedenen Institutionen im Sozial- und  
Gesundheitswesen her:

- |                               |  |
|-------------------------------|--|
| ■ Pensionsversicherungen      | ■ Arbeiterkammer                           |
| ■ AUVA                        | ■ ÖGB                                      |
| ■ Wohlfahrtsämter             | ■ BBRZ Linz                                |
| ■ Amt der Oö. Landesregierung | ■ Selbsthilfegruppen im Gesundheitsbereich |
| ■ Arbeitsmarktservice         |  |

Tel.: 05 78 07 - 10 37 05

OÖ Gebietskrankenkasse  
Gruberstraße 77  
4021 Linz  
[www.ooegkk.at](http://www.ooegkk.at)

OÖ GKK  
FORUM GESUNDHEIT

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz  
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

### Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 29. Mai 2017 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

### Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter [www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.165 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »[www.kupfermuckn.at](http://www.kupfermuckn.at)« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

### Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,  
IBAN: AT46186000010635860  
BIC: VKBLAT2L

# FRÜHLINGSFLOHMARKT



## Arge Trödlerladen, Goethestraße 93

Di. 9., Mi. 10. und Do. 11. Mai - jeweils 10 bis 17 Uhr

Seit über 30 Jahren finden wohnungslose Menschen sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei mehr als 100 Wohnungsräumungen jährlich erhalten wir unzählige Waren: Geschirr, Kleidung, Hausrat, Schallplatten, Bücher, Bilder und weitere Raritäten. Beim großen Frühlingflohmarkt gibt es ein vielfältiges Warenangebot zu äußerst günstigen Preisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

[www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)

